Werner Reinhardt / Helmut Hartmann / Arlette Piguet

5 Jahre GASCO: Konsortien in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Am 24. Januar 2000 fand in der Bayerischen Staatsbibliothek in München die konstituierende Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien statt.[1] Fünf Jahre sind kein Grund zum Feiern, aber sie bieten Gelegenheit zu einer Zwischenbilanz.

Ein kleines Beispiel für die internationale Zusammenarbeit findet man in der Entwicklung von Kurznamen und Logo der Arbeitsgemeinschaft. Die deutschsprachige Bezeichnung ließ sich leider nicht in eine sprechende, international verständliche Abkürzung umsetzen. Viele Ideen wurden ausgetauscht, GASCO für German, Austrian and Swiss Consortia Organisation war schließlich ein ›deutscher‹ Vorschlag mit Endredaktion in Österreich. Logo und Plakat wurden beim Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken entwickelt und sind inzwischen national wie international bekannt.

Seit München fanden i. d. R. halbjährlich Sitzungen in Frankfurt am Main statt, und die Zahl der Teilnehmer ist stark gestiegen. Die Länder der Bundesrepublik Deutschland sind inzwischen vollständig vertreten, nachdem zuletzt 2004 auch ein Kollege für Hamburg und Schleswig-Holstein hinzugekommen ist. Dreimal wurde über die Arbeit der GASCO in Jahresberichten ein knapper Überblick geliefert.[2] Der Internetauftritt der Arbeitsgemeinschaft[3] ist etabliert, über Mailinglisten werden gelegentlich sogar vertrauliche Informationen ausgetauscht, aber nach wie vor sind Telefon und persönliches Gespräch die wichtigsten Kanäle für die Zusammenarbeit. Die nachfolgenden Beiträge betrachten in jeweils nationalspezifischer Ausrichtung die Arbeit der vergangenen Jahre.

Werner Reinhardt, Universitätsbibliothek Siegen und Vorsitzender der GASCO, berichtet über Aspekte der Zusammenarbeit in Deutschland und den hier erreichten Stand.

Helmut Hartmann, Universitätsbibliothek Graz, geht in seinem Beitrag insbesondere auch auf die geänderten Rahmenbedingungen in Österreich ein, die sich dort aus der neuen Organisation der Universitäten ergeben haben und sich auch auf die Arbeit der Konsortien auswirken.

Arlette Piguet, Geschäftsführerin des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken bis Ende Januar 2005, berichtet über ihre Erfahrungen zu einem Zeitpunkt, da sich für das Konsortium das Ende der zentralen Förderung abzeichnet.

Viele der in der GASCO vereinten Konsortien sind ihrerseits Mitglied in der weltweiten International Coalition of Library Consortia (ICOLC)[4], deren Statements auch außerhalb der Konsortien vor allem auf der Anbieterseite (sprich: Verlagsseite) starke Beachtung finden. Im Update No. 2 zum »Statement of Current Perspective and Preferred Practices for the Selection and Purchase of Electronic Information (March 1998)«, welches im Oktober 2004 mit dem Zusatz »Pricing and Economics« veröffentlicht wurde, heißt es: »Increasingly, today's publishers act globally to provide electronic information, and it is incumbent upon libraries to act globally to express their market positions about pricing and other terms and conditions related to purchase of published information.«[5] Ob die GASCO Marktmacht entwickeln konnte, was zumindest den deutschsprachigen Bereich angeht, auch dies wird punktuell in den nachfolgenden Beiträgen beleuchtet.

On January 24, 2000, the constituting assembly of the German, Austrian and Swiss Consortia Organization (GASCO) was held at the Bavarian State Library in Munich. Five years may not call for celebration, but do give occasion to an interim stock-taking. The contributions below take a look at the work accomplished up to now from the respective national orientations. Arlette Piguet, Business Manager of the Consortium of Swiss Academic Libraries, reports on her experiences at a time when the consortium is facing the end of centralized subsidies and support. Helmut Hartmann, University of Graz, discusses in his article in particular the changing conditions in Austria which have resulted from the re-organization of Austrian universities and their subsequent effects on the work of the consortium. Werner Reinhardt, university library of Siegen and chairperson of GASCO, gives a report of various aspects of library cooperation in Germany and its current status. Whether GASCO can be developed into a market force, at least for the German-speaking countries, is a further matter given elucidation in the following articles.

Foto UB Siegen

Werner Reinhardt

Foto privat

Helmut Hartmann

Foto privat

Arlette Piguet

Konsortien in Deutschland: Aspekte aus den Jahren 2000 bis 2004[6]

Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Konsortien – so ihre erste Bezeichnung – im Jahr 2000[7] geschah unter dem Eindruck einer schwachen Position gegenüber den Verlagen als Anbietern elektronisch verfügbarer Informationen. Die Arbeitsgemeinschaft sollte dazu dienen, die Marktposition der Bibliotheken zu stärken, indem

- die Kompetenzen der Verhandelnden gebündelt werden,
- der Informationsaustausch erheblich verbessert wird,
- gemeinsame Strategien entwickelt werden und
- gegebenenfalls länderübergreifend gehandelt wird.

Nachfolgend sollen mit dem Schwerpunkt auf Deutschland einige Aspekte der damaligen Zielsetzung sowie weitere Fragen, die sich in den ersten fünf Jahren der Arbeitsgemeinschaft ergeben haben, näher behandelt werden.

Entwicklung der Arbeitsgemeinschaft

An der konstituierenden Sitzung in München nahmen Vertreter der Länder Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Brandenburg, Bremen, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Sachsen teil, hinzu kamen die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) und stellvertre-

tend für die Schweiz die ETH Zürich. Inzwischen sind alle Länder der Bundesrepublik Deutschland vertreten, auch die Fraunhofer-Gesellschaft und die Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren haben Ansprechpartner benannt. Diese nehmen an den halbjährlich stattfindenden Sitzungen ebenso teil wie das im Sommer 2000 gegründete Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken[8] und die Konsortien in Österreich[9]. Eine aktuelle Übersicht aller Teilnehmer[10] ist über den Internetauftritt der Arbeitsgemeinschaft[11] verfügbar.

Noch in den letzten Monaten des Jahres 2000 gelang es in internationaler Zusammenarbeit, eine geänderte Bezeichnung zu finden, die auch eine als notwendig erachtete sprechende Abkürzung ergab. Ein Vorschlag aus Deutschland wurde in Österreich überarbeitet und ergab Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien – German, Austrian and Swiss Consortia Organisation (GASCO). Logo und Plakat wurden später in der Schweiz entwickelt, für die technische Seite des Internetauftritts zeichnet das Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen verantwortlich.

Bestandsaufnahme und Bewertung gegenwärtiger Bezugsstrukturen von elektronischen Informationsressourcen

Über die Aktivitäten der Arbeitgemeinschaft wurde mehrfach in der Zeitschrift Bibliotheksdienst berichtet.[12] Ende des Jahres 2000 während der zweiten europäischen Konferenz der ICOLC[13] in Berlin wie auch 2003 während der fünften Tagung in dieser Reihe in Elsinore, Dänemark, wurden Country Reports über die Entwicklungen in Deutschland[14] vorgetragen.

Entwicklungen im hochschulpolitischen Umfeld

Die Arbeitsgemeinschaft ist mit ihren Tätigkeiten in das gesamte Netzwerk zur Informationsversorgung eingebunden und muss gegebenenfalls und sofern machbar auf entsprechende Entwicklungen eingehen, die sich aus Aktionen von maßgeblichen Institutionen und Gruppen ergeben.

Am 15. und 16. Februar 2000 fand in Hannover ein von der DFG und der Arbeitsgruppe Bibliotheken der Kultusministerkonferenz initiierter Workshop[15] zum Thema »Konsortialverträge für elektronische Zeitschriften« statt, an dem sowohl Repräsentanten der zuständigen Landesministerien als auch der Hochschulrektorenkonferenzen teilnahmen. Einhellig war man der Meinung, dass bundesweit koordinierende Tätigkeiten erforderlich seien, die über die Möglichkeiten der Arbeitsgemeinschaft Konsortien hinausgehen könnten, jedoch zunächst von ihr wahrgenommen werden sollten.

In den Jahren 2001 und 2002 wurde in verschiedenen Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz[16] und des Wissenschaftsrates[17] auf die Notwendigkeit gemeinschaftlichen, konsortialen Handelns in Bezug auf Informationsbeschaffung und -versorgung hingewiesen und ein derartiges Vorgehen gefordert, ohne dass hierbei die Arbeitsgemeinschaft namentlich genannt wurde. Gleichwohl ist anzunehmen, dass im einen oder anderen Fall durchaus ihre anfänglichen Aktivitäten schon im Bewusstsein waren.

GASCO und das DFG-Projekt »Perspektiven für den Bezug elektronischer Informationsressourcen in der Bundesrepublik Deutschland«

Am 12. Dezember 2001 fand in Potsdam die erste Sitzung im Rahmen des DFG-Projektes »Perspektiven für den Bezug elektronischer Informationsressourcen in der Bundesrepublik Deutschland« statt. Zielsetzung des achtzehnmonatigen Projektes[18], das von zwei Projektgruppen an der UB Potsdam und an der StUB Frankfurt/Main mit Unterstützung des Instituts für Wirtschaftsinformatik der Universität Frankfurt gemeinsam bearbeitet wurde, war es, eine Bestandsaufnahme und Bewertung gegenwärtiger Bezugsstrukturen von elektronischen Informationsressourcen (Datenbanken, E-Journals, Volltexte etc.) in Deutschland und ausgewählten Nachbarländern durchzuführen und darauf aufsetzend Modelle für eine künftige Bezugs- und Bereitstellungspraxis in der Bundesrepublik Deutschland zu entwickeln.

Über die Ergebnisse dieses Projektes, in das mehrere GASCO-Teilnehmer im Rahmen einer schriftlichen und mündlichen Befragung einbezogen waren, wurde in einer Vielzahl von Veröffentlichungen und Konferenzbeiträgen berichtet.[19] Die Potsdamer Untersuchungen zu Angebots- und Nutzungsstrukturen elektronischer Fachinformation[20] konnten verständlicherweise für die existierenden Konsortien kaum neue Erkenntnisse bringen, da die eigene Arbeit und die eigenen Vorstellungen wesentlich eingeflossen sind. Die Aussagen im Hinblick auf Marktdurchdringung[21] müssen unter Berücksichtigung der Auswahl der untersuchten Fachgebiete relativiert werden. Bekanntermaßen gehören die nicht betrachteten Fachgebiete wie Medizin und Biowissenschaften zu den einsamen Spitzenreitern elektronischer und konventioneller Nutzung von Zeitschriften. Dass »Universitätsbibliotheken die hauptsächlichen Abnehmer der elektronischen Fachinformation« sind,[22] kann als ›Ergebnis‹ nicht verwundern.

Im Hinblick auf mögliche Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft wird ausgeführt:[23] »Die GASCO könnte bei einer Verstärkung der überregionalen und bundesweiten Kooperation einen ausschließlich strategischen Charakter annehmen. [...] Sie sucht die Kooperationen zu Initiativen, Projekten und Gremien, die auf eine Ver-

änderung der Wertschöpfungskette im digitalen Umfeld abzielen, unterstützt diese Aktivitäten, indem sie die Konsortien und andere Entscheidungsträger hierüber informiert. [...] Das Gremium entwickelt die Leitlinien des konsortialen Bezugs für die Bundesrepublik Deutschland, die durch die überregional bzw. bundesweit agierenden Konsortien umgesetzt werden.« Dies muss angezweifelt werden, da sich in der Arbeitsgemeinschaft die Praktiker des Konsortialgeschäftes zusammengefunden haben, die zwar durchaus ›strategische‹, ›verändernde‹ und ›richtunggebende‹ Aussagen treffen, aber nur sehr unterschiedlich Einfluss auf die letztendlich hochschulpolitisch und/oder informationspolitisch entscheidenden Personen und Institutionen haben.

Ein weiterer Aspekt des Projektes war die Entwicklung von Alternativmodellen, die stärker als bisher den medienimmanenten Bezugs- und Nutzungsoptionen elektronischer Ressourcen Rechnung tragen sollten. Deren Bezug sollte deutlich flexibilisiert werden, etwa durch die Entbündelung kommerzieller Angebote, durch die Entkoppelung elektronisch und nicht-elektronisch vorliegender Ressourcen und durch die Einbeziehung von Pay-per-View-Modellen. Die in diesem Frankfurter Teil entwickelten theoretischen Ansätze[24] warten darauf, ob sie trotz ihrer Komplexität in die Praxis umgesetzt werden können.

Entwicklung von Alternativmodellen

Zielsetzung verbesserter Informationsaustausch

Kurz und knapp kann gesagt werden: Das Ziel ist erreicht, ein neues Netzwerk bibliothekarischer Zusammenarbeit wurde aufgebaut und wird weiter verbessert. Mailverteiler sind eingerichtet und werden genutzt; i.d.R. zweimal jährlich finden eintägige Sitzungen in Frankfurt am Main statt. Während der Frankfurter Buchmesse sind regelmäßig am Stand des HeBIS-Konsortiums auch weitere Vertreter der GASCO zu finden und stehen dort sowohl für Fragen aus Bibliothekskreisen als auch von der Anbieterseite zur Verfügung.

Zielsetzung Bündelung der Verhandlungskompetenz

Auch hier gilt: Das Ziel ist punktuell erreicht, Verbesserungsmöglichkeiten müssen genutzt werden. Bündelung der Verhandlungskompetenz bedeutet einerseits, dass man gemeinschaftlich am Verhandlungstisch sitzt; es bedeutet andererseits, Interessen des eigenen Konsortiums gezielt bei den Anbietern vorzutragen und anschließend über das Ergebnis zu berichten. Die gemeinsam und/oder einzeln erreichten Fortschritte in vertraglichen Formulierungen rechtlicher Sachverhalte und die damit verbundenen Konse-

quenzen kommen damit allen im Netzwerk und darüber hinaus zu Gute.

Zielsetzung länderübergreifendes Handeln

Verbesserung des Bekanntheitsgrades von GASCO in Deutschland

Selbst wenn keines der anderen Ziele erreicht wäre, ist allein das in diesem Punkt Erreichte ein Erfolg[25], der den Aufwand lohnt. Nur einige Beispiele sollen hier aufgeführt werden: Für ACM Digital Library (HeBIS) mit 33 Teilnehmern und Beck Online (HBZ) mit 58 Teilnehmern existieren Konsortien, die sich nicht nur auf Zeitschriften beschränken, sondern darüber hinaus einerseits Konferenzberichte, andererseits Gesetzes- und Entscheidungssammlungen sowie Kommentare umfassen. Der Vertrag für das ACM-Konsortium enthält nicht nur den elektronischen Zugriff, sondern darüber hinaus ein Exemplar der gedruckten Ausgaben, welches in Absprache unter den Teilnehmern an die TIB Hannover geht. Im Zeitschriftenbereich sind die Verträge mit der Nature Publishing Group (Stuttgart, 70 Teilnehmer) und SIAM (HeBIS, 14 Teilnehmer) und bei den Nachweisdatenbanken BDSL-Online (HeBIS, 68 Teilnehmer), BHA (HBZ, 46 Teilnehmer) sowie SciFinder Scholar (HBZ, 54 Teilnehmer) zu nennen. Mit Jahresbeginn 2005 ist von Nordrhein-Westfalen ausgehend ein erstes bundesweites Mitgliedschaftskonsortium bei BioMed Central gestartet worden, wodurch für mehr als 20 Teilnehmer verbesserte Konditionen im Feld neuer Formen des Publikationswesens erzielt werden konnten.

Die unter betriebswirtschaftlicher Betrachtung erzielten Vorteile können naturgemäß vor allem diejenigen ein- und wertschätzen, die auf eigene Verhandlungen verzichten konnten. Aber auch die Endnutzer, die teilnehmenden Institutionen, erkennen dies an zumeist reduzierten Preisen.

Zielsetzung Entwicklung gemeinsamer Strategien

Paketverträge bei Zeitschriften: »Big Deal«

Auch hier gibt es beispielhaft Positives zu berichten. Ein wesentlicher Punkt bei Lizenzverhandlungen für elektronische Zeitschriften war von Anfang an der Ausschluss von Abbestellmöglichkeiten, der stets als ›non-cancellation clause‹ in den Paketverträgen seitens der Anbieter zu finden war. Konnte zunächst für zweischichtige Bibliothekssysteme erreicht werden, dass die Anzahl der garantierten Mehrfachexemplare beschränkt werden konnte, ist inzwischen häufig eine – zum Teil zahlenmäßig kleine – Abbestellquote vereinbart. Bei einzelnen Anbietern wurde das gemeinsame Ziel zuerst von einem Konsortium durchgesetzt und anschließend den übrigen ebenfalls zugestanden.

Zielsetzung Stärkung der Marktposition

Dieses die Einzelthemen umfassende Ziel muss unterschiedlich betrachtet werden. Auf der einen Seite steht die Position gegenüber den Anbietern; hier kann man – wie bei den Einzelaspekten dargestellt – davon ausgehen, dass eine Positionierung erreicht wurde, die soweit möglich auch eine Machtposition darstellt: da der Informationsaustausch bekannt ist, werden Vergünstigungen an alle Teilnehmer im gleichen Umfang weitergegeben.

Auf der anderen Seite steht die Position innerhalb der Informationsversorgung in Deutschland. Die oben aufgeführten Empfehlungen und Stellungnahmen lassen vermuten, dass in diesen Institutionen die GASCO als solche kein Begriff ist. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Arbeitsgemeinschaft mit ihrer nicht geschäftsfähigen Struktur nur dann wahrgenommen wird, wenn das gewollt wird oder einer ihrer Vertreter bei der Formulierung mitbeteiligt ist. Muss dies geändert werden? Muss die Arbeitsgemeinschaft in diesem Bereich mehr Aktivität zeigen? Wichtig ist vor allem, dass die praktische Kompetenz (die sich nicht nur auf die Praxis der Verhandlungsführung und der Organisation von Konsortien beschränkt) bei den Endnutzern bekannt ist. Die Endnutzer in diesem Sinne sind die durch ihre Bibliotheken vertretenen Hochschulen, Institute und sonstigen Körperschaften. Ist hier schon die notwendige Marktdurchdringung erreicht? Sollten nicht in Deutschland ähnliche Untersuchungen stattfinden, wie sie im Rahmen der Evaluation des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken[26] vorgenommen wurden? Eine weitere Möglichkeit für die GASCO, ihren Bekanntheitsgrad zu steigern, läge auch darin, neben internen Arbeitssitzungen verstärkt z. B. im Rahmen von Bibliothekartagen oder auch von Fortbildungsveranstaltungen aufzutreten.

Praxis Konsortialverträge bei Zeitschriften

Sowohl international[27] als auch teilweise konsortialintern in Deutschland heftig diskutiert waren und sind Paketverträge im Zeitschriftenbereich, zum Teil besser bekannt und verknüpft mit dem Begriff des ›Big Deal‹. Die Definition sei kurz wiederholt: Derartige Verträge umfassen immer eine größere Menge von Zeitschriften, als ein einzelner Teilnehmer subskribiert hat. Dabei spricht man von einem Zugriff im »Cross Access« bzgl. der Zeitschriftentitel eines Verlages/Anbieters, zu denen bei den teilnehmenden Institutionen zumindest an einem Standort ein Abonnement vorhanden ist. Mit »Additional Access« wird der Zugriff auf weitere, von keinem Teilnehmer abonnierte Zeitschriften bezeichnet. So kann gegebenenfalls das Gesamtportfolio eines Anbieters genutzt werden.

Vor- und Nachteile für die Teilnehmer sollen nur in Auswahl genannt werden:

Vor- und Nachteile des »Big Deal«

- (+) Erweitertes, verbessertes Angebot
- (–) Erweitertes, lokal nicht erforderliches Angebot
- (+) Allgemeine Förderung der Nutzung elektronischer Angebote
- (–) Mehrkosten durch prozentualen Aufschlag auf der Basis bestehender Printabonnements
- (+) Begrenzte Preissteigerungsraten (Price Cap)
- (–) Bestandsgarantie (keine oder geringe Abbestellmöglichkeiten)
- (–) Budgetbindung
- (–) Bevorzugung der großen Verlage
- (+) Nutzungsstatistiken

Im Rahmen der GASCO war die grundlegende Frage pro oder kontra solcher Paketlösungen nur am Rande ein Thema. Pragmatisches Vorgehen hieß auch in diesem Fall: So lange diese Art von Vertrag das Angebot der Verlagsseite ist, muss es in dieser Form auch den Bibliotheken vorgelegt werden. Erst diese selbst, die Kunden im jeweiligen Konsortium, müssen entscheiden, ob die Bedingungen und Kosten akzeptabel sind. Die im Jahr 2005 laufenden Verträge deutscher Konsortien im Zeitschriftenbereich fallen fast alle in die Kategorie ›Big Deal‹.

Unabhängig davon wurde und wird jedoch versucht, Alternativmodelle zu entwickeln und umzusetzen. In Nordrhein-Westfalen hat die Arbeitsgemeinschaft der Universitätsbibliotheken im August 2001 der zuständigen Arbeitsgruppe den Auftrag gegeben, in allen anstehenden Gesprächen ein Modell zu propagieren, das als Gegenleistung für einen zu zahlenden Aufschlag den Zugriff auf eine lokalspezifisch zu definierende Menge weiterer Titel des Verlagsangebotes ermöglicht. Hiermit soll die lokale Bestandsentwicklung gefördert werden; der Wortlaut des dafür notwendigen, bilateralen Lizenzvertrages sollte »konsortial« ausgehandelt sein. Für das Jahr 2004 ist es gelungen, mit dem damals noch selbstständigen Verlag Kluwer zu derartigen Verträgen zu kommen. Die interessierten Bibliotheken hatten die Wahl zwischen vier Vertragsvarianten; die Basis der Zusatzkosten war jeweils der bisherige Umsatz für die gedruckten Abonnements. Bibliotheken, die ihre Zeitschriften parallel im Printformat weiterbeziehen wollten, konnten durch Zahlung von x % Aufschlag alle übrigen Titel des Kluwer-Angebotes elektronisch nutzen. Diejenigen, die nur im Wert ihres bisherigen Umsatzes Titel auswählen wollten, hatten nur die Hälfte, ½ x %, Aufschlag zu zahlen. Ähnliche Varianten galten für Bibliotheken, die den Formatwechsel zu e-only vollziehen wollten. Leider war dieser Erfolg nur von kurzer Dauer, da mit der Fusion von Springer und Kluwer der Verlag schon ab 2005 nur Verträge der alten Form anbietet.

Ein wesentlich weiter gestecktes Ziel sowohl in

Nordrhein-Westfalen als auch von anderen GASCO-Teilnehmern ist, zu einer nutzungsabhängigen Kostenstruktur zu kommen, die von Umsätzen im althergebrachten, titelabhängigen Subskriptionsmodell unabhängig sind. Der Weg dorthin wird jedoch noch viel Zeit benötigen, und nicht alle Konsortien halten dies für den richtigen Weg. Auch das Wunschmodell vieler Bibliotheken, das den unbeschränkten Zugriff auf einen lokal zu definierenden Kernbestand erlaubt, während alle übrigen Angebote des jeweiligen Verlages auf dem Wege des Pay-per-View genutzt werden können, ist zu vernünftigen Preisen derzeit noch nicht erreichbar.[28]

unterschiedliche finanzielle Förderung von Konsortialverträgen durch die Bundesländer

International wie national herrscht jedoch die Meinung, dass Konsortialverträge der ›alten‹ Art nicht auf Dauer existieren werden.[29] Bemerkenswert sind erste, theoretische Überlegungen[30] zu einem ›orderly retreat‹ durch Vertreter von OhioLINK[31], einem Konsortium, das als vehementer Befürworter des ›Big Deal‹ gilt.

Praxis: Struktur der deutschen Konsortien

Die sehr unterschiedliche interne Struktur deutscher Konsortien ist bereits mehrfach dargestellt worden.[32] Dabei muss festgestellt werden, dass der immer größer werdende Anteil bundesweiter oder zumindest über die eigene Region hinausgehender Verträge eine erhebliche Arbeitsbelastung bedeutet. Das gilt insbesondere für Verträge im Zeitschriftenbereich. Da Geschäftsstellen nicht überall existieren und personell sehr unterschiedlich ausgestattet sind, konzentrieren sich bundesweite Aktivitäten im Hochschulbereich bei FAK, HeBIS und HBZ-NRW.

Überlegungen innerhalb der Arbeitsgemeinschaft führten zu Beginn des Jahres 2003 zu einem Förderantrag »Einrichtung einer Koordinierungsstelle für die Beschaffung/Lizenzierung elektronischer Inhalte im Rahmen von GASCO sowie die Ermittlung, Auswertung und Darstellung flächendeckender Nutzungsstatistiken für Deutschland« beim BMBF, der aber bereits im April zurückgezogen wurde, da sich abzeichnete, dass mit einer Ablehnung aus formalen Gründen (»Sache der Länder«) zu rechnen war. Ende des Jahres 2004 wurde gemeinsam von der Bayerischen Staatsbibliothek, der Deutschen Zentralbibliothek für Medizin und dem Hochschulbibliothekszentrum NRW im Rahmen von vascoda[33] ein neuer Antrag für ein Teilprojekt »Content: Rechte, Lizenzen, Geschäftsmodelle« eingereicht, der in eine ähnliche Richtung wie der o.g. Antrag geht. Die GASCO wird hier mehrfach als Partner bei Einzelthemen benannt. Es muss abgewartet werden, ob sich aus einem derartigen Projekt eine neue Struktur nur für die in vascoda mitarbeitenden Bibliotheken oder auch darüber hinaus z.B. für die bestehenden Konsortien entwickeln kann.

Föderalismus erschwert bundesweite Aktivitäten

Unabhängig davon muss überlegt werden, ob die Tätigkeiten einer geschäftsführenden Stelle in Zukunft über die beteiligten, nutznießenden Institutionen refinanziert werden müssen, sofern nicht Zentralmittel etwa des zuständigen Landesministeriums hierfür eingesetzt werden können. Einmal vorhandene Zentralmittel und zentrale Dienststellen sind jedoch noch keine Gewähr dafür, dass diese auch auf Dauer verfügbar sind. So hat das in NRW zuständige Ministerium 1999 verkündet,[34] »in den nächsten Jahren kontinuierlich bis zu 3 Mio. DM für die Bezuschussung laufender elektronischer Publikationen im Rahmen der Grundversorgung vorzuhalten«. Im Jahr 2004 sind es noch ca. 300.000 €, die tatsächlich bereitgestellt werden, für 2005 muss sogar mit noch weniger gerechnet werden. Im Gegensatz dazu wurden in Niedersachsen erst seit 2002 Konsortialverträge mit 400.000 € bzw. 500.000 € gefördert. Ebenfalls in Nordrhein-Westfalen gibt es Hinweise darauf, dass der Landesrechnungshof das HBZ auffordern will, künftig Kosten bei Leistungen für Nicht-NRW-Standorte im Rahmen einer Vollkostenrechnung zu ermitteln und sich erstatten zu lassen. Werden in Konsortien und/oder Ländern zentrale Aufgaben von einzelnen Hochschulbibliotheken wahrgenommen, kann dies hochschulintern zu Erklärungszwängen vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden und teilweise schon eingetretenen Strukturänderungen (Globalhaushalt) führen.

»Das Konsortium als Servicegemeinschaft« hat Margot Wiesner ausführlich und umfassend dargestellt.[35] Die beschriebenen Funktionen der »zentralen Verhandlungsführung«, als »zentraler Vertragspartner«, des »zentralen Finanzmanagements und Rechnungsstellung«, der »zentralen Freischaltung«, der »zentralen Erschließung«, der »zentralen Nutzungsstatistiken« usw. werden in ähnlicher oder gleicher Form in den übrigen Konsortien erfüllt. Konsortien organisieren nicht nur Einkaufsgemeinschaften,[36] ihre Dienste gehen weit darüber hinaus.

Schlussbemerkungen

Vergleicht man das bisher im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Erreichte mit den Aussagen zu Beginn des Jahres 2000, so kann ohne Übertreibung festgestellt werden, dass in vielerlei Hinsicht die damals anvisierten Ziele erreicht worden sind. Wird dies dazu führen, dass nur dieser Stand gesichert werden soll? Was können künftige Ziele sein? Können diese vermutlich zusätzlichen Aufgaben mit einer unveränderten sachlichen und personellen Ausstattung geleistet werden?

Ein Fragenkomplex, der bereits im Rahmen der GASCO diskutiert wurde und der möglicherweise in Zukunft stärker als bisher Aufmerksamkeit beanspruchen wird, betrifft die Archivierung von (Zeitschriften-) Daten für Konsortien und/oder einzelne Teilnehmer, die einen Vertrag beenden müssen. Zwar werden in den bestehenden Verträgen stets die notwendigen Klauseln formuliert, oft verbindet man jedoch damit die Hoffnung, dass ein dauerhafter Zugriff über die Server des Anbieters möglich sein wird (gegen Zahlung einer möglichst geringen Servicegebühr). Für die Speicherung von Archivdaten auf eigenen Servern hat die GASCO sich für eine pragmatische Vorgehensweise entschieden, die in einem ersten Fall erfolgreich angelaufen ist: Die Daten der Zeitschriften der American Chemical Society, die aus dem Zeitfenster für den laufenden Zugriff herausfallen, werden stellvertretend für alle deutschen Hochschulkonsortien in Berlin aufgelegt und bereitgestellt. Ähnlich soll in Zukunft im Fall des Falles vorgegangen werden, wobei gleichzeitig mit dem entsprechenden vascoda-Teilprojekt zur verteilten Dokumentenspeicherung enger Kontakt gehalten werden soll.

Problem der Archivierung von Zeitschriftendaten nach Vertragsende

Ob sich im Rahmen der Open-Access-Bewegung[37] neue Tätigkeitsfelder für Konsortien und damit die GASCO ergeben, muss abgewartet werden. Bereits jetzt wurde sehr vereinzelt von Verlagsseite bei GASCO-Vertretern nachgefragt, wie Open Access im eigenen Konsortium gesehen werde und ob dies eine Option für die Zukunft sei. Auch die gegenwärtige Entwicklung des deutschen Urheberrechts[38] mag Einfluss auf die Praxis des Publikationswesens haben.

Über Nutzungsstatistiken ist schon viel veröffentlicht und auf Konferenzen vorgetragen worden,[39] weshalb in diesem Beitrag nicht auf diesen Aspekt eingegangen wurde. Steigende Nutzungszahlen und die (oft) sinkenden Kosten pro Download werden von Anbieterseite gerne in Verhandlungsgesprächen zitiert, ohne dass in der Regel gleichzeitig darauf hingewiesen wird, dass Jahr für Jahr auch eine größere Gesamtzahl nutzbarer Dokumente (Zeitschriftenartikel) im Angebot ist. Erst wenn die Nutzungszahlen auch nach Veröffentlichungsjahr differenziert werden, sind wieder genauere Aussagen möglich. Nutzungszahlen sagen aber insbesondere nichts über die Marktdurchdringung bei den Endnutzern, den Wissenschaftlern und Studierenden, aus. Hier fehlt in Deutschland eine Untersuchung, wie sie ansatzweise in der Evaluation des Schweizer Konsortiums[40] oder auch in Österreich[41] durchgeführt wurde. Die derzeit gängigen Benutzerbefragungen in Bibliotheken lassen detaillierte Aussagen zur Nutzung der elektronischen Informationsangebote nicht zu. Eine Aufgabe für die Konsortien?

Österreichische Konsortien 2000–2004: Vernetzung trotz Atomisierung[42]

Es ist wohl kein Zufall, dass der Sonderkoordinator des internationalen Stabilitätspaktes für Südosteuropa, der ehemalige österreichische Vizekanzler Erhard Busek, im Zusammenhang mit seiner Koordinationstätigkeit der Friedensbemühungen auf dem Balkan und den angrenzenden Regionen auf das berühmt-berüchtigte Verdikt des großen österreichischen Satirikers Karl Kraus anspielt, wonach Österreich (im Speziellen die alte Monarchie) eine Versuchsstation für Weltuntergänge sei.[43] Dem gelernten Österreicher ist diese Zuschreibung seit damals seltsam vertraut, ja sie spendet in allen Widrigkeiten geradezu so etwas wie Trost und Zuversicht, dass das Experiment schon nicht gelingen, der Weltuntergang folglich nicht stattfinden werde und man nur das Beste daraus machen müsse.

Gesetzliche Grundlagen als Hindernis

neues Universitätsgesetz in Österreich

Und in der Tat, auch im Falle der geänderten Gesetzeslage für Österreichs Universitäten und ihre Bibliotheken scheint der oben beschriebene Motivationsmechanismus Wirkung zu zeigen. Waren die meisten Beteiligten trotz der schon durch das Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten (UOG 1993) gegebenen Teilrechtsfähigkeit bis zum Inkrafttreten des Universitätsgesetzes (UG 2002) am 1. Jänner 2004 gewohnt, in die mehr oder minder straffen Strukturen einer zentralen Administration durch das Wissenschaftsministerium eingebunden zu sein (man schimpfte zwar manchmal über dessen Bevormundung, kaufte letztlich aber doch, was einem angeboten wurde), so galt es nun, mit der sehr komplexen organisatorischen und administrativen Wirklichkeit der vollrechtsfähigen, in die Unabhängigkeit entlassenen Universitäten leben zu lernen. Warum sich bei so manchen Betroffenen Weltuntergangsstimmung einzustellen drohte, mögen einige Zitate aus den Allgemeinen Bestimmungen des »Bundesgesetzes über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002)« erklären.[44]

»[...] Um den sich ständig wandelnden Erfordernissen organisatorisch, studien- und personalrechtlich Rechnung zu tragen, konstituieren sich die Universitäten und ihre Organe in größtmöglicher Autonomie und Selbstverwaltung.«[45]

»Die Universitäten sind juristische Personen des öffentlichen Rechts.«[46]

»Die Universitäten erfüllen ihre Aufgaben [...] weisungsfrei und geben sich ihre Satzung im Rahmen der Gesetze (§ 7 Abs. 1 UOG 1993 und § 8 Abs. 1 KUOG).«[47]

»Die Universitäten erhalten jeweils ein Globalbud-

get, das für die dreijährige Periode im Voraus festgelegt wird. [...] Die Universitäten können im Rahmen ihrer Aufgaben und der Leistungsvereinbarungen frei über den Einsatz der Globalbudgets verfügen.« [...][48]

»Die Gebarung der Universitäten erfolgt im eigenen Namen und auf eigene Rechnung.«[49]

Die Umsetzung dieser legistischen Vorgaben in die universitäre Praxis ließ vor allem für den Bereich der Bibliotheken gravierende Schwierigkeiten erwarten, denn unter diesen Voraussetzungen mussten sich die schon angesichts der Teilrechtsfähigkeit erkennbaren Tendenzen verstärken: Herauslösung der Bibliotheken aus einem für alle gleichen administrativen, organisatorischen und budgetären Umfeld, vollkommen verschiedene Rahmenbedingungen je nach Satzung der jeweiligen Universität, Unterwerfung unter die Finanzhoheit und Budgetpolitik der jeweiligen Universität und im Extremfall sogar Ausgliederung und Umwandlung in eine GmbH – ein Schritt, der bis jetzt freilich noch an keinem Standort getan wurde. Welche Schwierigkeiten sich in einem solchen Umfeld für die Bildung und Administrierung von Konsortien ergeben, ist unschwer zu erkennen und soll in der Folge an ausgewählten Beispielen demonstriert werden.

Rückzug des Ministeriums aus allen Bibliotheksangelegenheiten

Erste Schritte mit ministerieller Unterstützung

Wie schon in einem Beitrag über die ersten Gehversuche der österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken auf dem weiten Feld der Konsortienbildung im Jahr 2000 geschildert,[50] zeichneten sich schon damals – obwohl erst / noch in der Phase der Teilrechtsfähigkeit – bereits massive Schwierigkeiten bei der Planung, Etablierung und Finanzierung bibliotheksübergreifender Strukturen ab, da de jure keine übergeordnete Instanz mehr existierte, die koordinierend hätte eingreifen dürfen. Dennoch gelang es im Juni 2000, mit Hilfe der im Ministerium noch aktiven ehemals hauptamtlich für die wissenschaftlichen Bibliotheken zuständigen Kontaktpersonen ein erstes nahezu landesweites Konsortium zur Nutzung des Gesamtportfolios der Elsevier-Zeitschriften zustande zu bringen.[51] Wenn auch keinerlei zentrale Mittel in diesen zunächst als Paid Trial angelegten Vertrag fließen durften, stellte sich das Ministerium zumindest als Vertragspartner dem Verlag gegenüber zur Verfügung, die finanzielle Abwicklung musste allerdings von einer der teilnehmenden Bibliotheken übernommen werden, die ihrerseits den andern Teilnehmern (durch Subverträge abgesicherte) Rechnungen für deren Anteile ausstellte.

veränderte Rahmenbedingungen erschweren Konsortienbildung

Zu Beginn des Jahres 2001 unterstützte das Ministerium in ähnlicher Weise die Universitätsbibliothek Wien bei ihren Bemühungen, mit Kluwer einen gesamtösterreichischen Vertrag in der Kategorie »Big Deal« abzuschließen, was schließlich auch zu nachgerade sensationell günstigen Bedingungen gelang. Erst im dritten Jahr der Geltungsdauer würde ein minimaler Prozentsatz des Bestands an gedruckten Ausgaben als E-Gebühr zu entrichten sein und im vierten und fünften Jahr auf Werte um die 10 %-Marke steigen. Bedauerlicherweise ist durch die Zusammenlegung von Springer und Kluwer eine Vertragsfortsetzung für 2006 zu diesen Bedingungen nicht zu erwarten.

Ein Bibliothekennetzwerk entsteht

Im Vorfeld der sich 2001 bereits abzeichnenden Änderung der Gesetzeslage und der daraus folgenden Umwandlung der Universitäten in »juristische Personen des öffentlichen Rechts«[52] zog sich das Ministerium endgültig und vollständig aus allen Bibliotheksangelegenheiten zurück. Was blieb den Bibliotheken anderes übrig, als selbst das Steuer in die Hand zu nehmen, sofern sie das Ziel eines möglichst engmaschigen und umfassenden Konsortiennetzwerks weiter verfolgen wollten?

Relativ rasch bildete sich ein gewissermaßen »virtuelles« Team engagierter und von einzelnen Bibliotheken delegierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dessen Mitglieder je nach lokalen Schwerpunkten die Verhandlungen mit den diversen Anbietern übernahmen,[53] die sich Gott sei Dank flexibel genug erwiesen, das Paradoxon zu akzeptieren, dass ihre Verhandlungspartner rechtlich gesehen gar nicht existierten.[54] Genau genommen handelte es sich praktisch bei allen österreichischen Konsortien um sich für den jeweiligen Anbieter zusammenfindende Interessenten, die sich denn auch immer wieder den Vorwurf von Seiten der Firmen gefallen lassen mussten, bestenfalls ein »Buying Club« zu sein, denn weder konnte eine Instanz die jeweiligen Verträge unterzeichnen (sie mussten immer zwischen jeder einzelnen teilnehmenden Bibliothek und dem Anbieter geschlossen werden, was natürlich einen Großteil der durch konsortiale Abschlüsse erzielbaren Administrationsvereinfachung auf Firmenseite zunichte machte), noch konnte eine Gesamtrechnung für das Konsortium ausgestellt werden. Bis zu einem gewissen Grad war im letzten Punkt Abhilfe möglich, indem man eine Agentur mit der Rechnungsabwicklung beauftragte oder in einem Fall sogar die Vereinigung österreichischer Bibliothekare.[55] Hat man es jedoch mit einem »non-commercial publisher« zu tun (z. B. der »Science« publizierenden AAAS), scheiden Agenturen auf Grund ihres kommerziellen Charakters bei der Rechnungsabwicklung aus.

Erstaunlicherweise funktionierte dieses Selbstverwaltungssystem trotz aller Reibungsverluste durch mangelnde Kommunikationsstrukturen, nicht oder

nur mangelhaft definierte Kompetenzen und vor allem längerfristige Budgetierungsmöglichkeiten verhältnismäßig unproblematisch. Die einzige Kommunikationsschiene, das einzige (allerdings auch nur inoffizielle) Leitungs- und Koordinationsgremium war und ist bis zum heutigen Tag die Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektorinnen und -direktoren, deren Treffen mehrmals jährlich stattfinden. Man kann sich im Hinblick auf die bei diesen Zusammenkünften abzuarbeitende Themenfülle nur allzu gut vorstellen, wie viel Zeit in der Regel für die Besprechung von Konsortialangelegenheiten bleibt.

All diesen Widrigkeiten zum Trotz konnten im Zeitraum 2001 – 2003 folgende E-Zeitschriften-Konsortien etabliert werden:[56]

- American Chemical Society (Big Deal)
- Blackwell HSS + STM (Big Deal)
- Elsevier à la carte (Cross Access, ab 2004 Unique Title List)
- Lippincott, Williams & Wilikins (Cross Access)
- Nature (GASCO-Beteiligung)
- Science (GASCO-Beteiligung)
- Springer à la carte (Cross Access)
- Thieme (Big Deal)
- Wiley à la carte (Cross Access)

Obwohl in den meisten Verträgen der Umstieg auf ein E-only-Modell möglich wäre, machten bisher nur einzelne Bibliotheken in Teilbereichen davon Gebrauch. Die maximal erzielbare Reduktion der Lizenzgebühren um 10 Prozent wird in Österreich (ähnlich wie in den meisten europäischen Staaten) durch die mit 20 Prozent gegenüber Printmedien doppelt so hohe Mehrwertsteuer nahezu ausgeglichen.

Auch im Bereich der Datenbanken / E-Bücher blieb man nicht untätig und konnte im gleichen Zeitraum zu Konsortialabschlüssen für folgende Ressourcen gelangen:

- MathSciNet (American Mathematical Society)
- SciFinder (CAS)
- Georef (CSA)
- Academic Search Elite und Premiere (EBSCO)
- Business Search Elite und Premiere (EBSCO)
- Math Database (European Mathematical Society)
- RSWB, ICONDA, SCHADIS, MONUDOC, FORS (IRB)
- Web of Knowledge (ISI)
- BIOSIS Previews (ISI / OVID)
- INSPEC (IEE / OVID)
- Beilstein Crossfire (MDL)
- Medical Textbooks (OVID)
- Pschyrembel (de Gruyter)

Der Zugang erfolgte in den meisten Fällen online über die jeweiligen Verlagsserver, nur bei BIOSIS, INSPEC, Beilstein Crossfire und Pschyrembel lagen die Inhalte zunächst auf Universitäts- bzw. Bibliotheksservern. Mittlerweile sind aber auch diese Ressourcen auf Verlagszugang umgestellt worden oder zur Umstellung vorgesehen.

2004 beteiligten sich österreichische Bibliotheken erstmals auch an einem Softwarekonsortium (wenn man von dem schon seit Jahren bestehenden Bibliothekenverbund für Betrieb und Nutzung des Verbundkatalogs absieht, der mittlerweile in die »Österreichische Bibliothekenverbund und Service Gesellschaft m. b. H.«[57] umgewandelt wurde) und brachten Ende des Jahres einen nahezu flächendeckenden Dreijahresvertrag für »Scopus« unter Dach und Fach.

Abtrennung der Medizinischen Universitäten

Umwandlung medizinischer Fakultäten in eigenständige Medizinische Universitäten

Ein Blick auf die von den Universitätsbibliotheken Graz und Innsbruck gemeinsam à jour gehaltene Liste der an den verschiedenen Konsortien teilnehmenden Einrichtungen[58] zeigt, dass die Medizinische Universität Graz und die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien als Mitglieder hinzugekommen sind. Dahinter verbirgt sich ein weiterer tief greifender Wandel der österreichischen Universitätslandschaft: Mit dem schon zitierten UG 2002 wurden nämlich zusätzlich zur schon beschriebenen Entlassung der Universitäten in die Selbstständigkeit die medizinischen Fakultäten der Universitäten Graz, Innsbruck und Wien von ihren Mutteruniversitäten abgetrennt und zu eigenständigen Medizinischen Universitäten erklärt.[59]

unterschiedliche Entwicklungen an den betroffenen Universitätsbibliotheken in Innsbruck, Graz und Wien

Gerade an den gravierenden Folgen dieser Abtrennung für die betroffenen Universitätsbibliotheken lässt sich demonstrieren, zu welch unterschiedlichen Entwicklungen die gleiche Ausgangslage dank der Universitätsautonomie gemäß UG 2002 nun führen kann. Während die Medizinische Universität Innsbruck beschloss, die vorhandene Bibliothek der Mutteruniversität einfach mitzunutzen und aus diesem Grund auch die elektronischen Ressourcen weiterhin (freilich mit entsprechender Kostenaufteilung) unter einem gemeinsamen Vertrag zu subskribieren, wurde das eben in Fertigstellung begriffene Lernzentrum der medizinischen Fakultät an der Universität Graz zur eigenständigen Universitätsbibliothek der medizinischen Universität Graz umgeplant und eine möglichst vollständige Trennung aller Medien ab 1. Jänner 2004 zur Zielvorgabe erklärt. Soweit eine solche auf Grund administrativer oder infrastruktureller Gründe (z. B. gemeinsamer OPAC, gemeinsamer IP-Bereich, Probleme der Anbieter, Verträge mit sofortiger Wirkung zu teilen) noch nicht möglich war, regelte ein eigener Kooperationsvertrag der beiden Universitäten bis ins kleinste Detail die Pflichten-, Kosten- und Personalaufteilung. Hier ist es vor allem dem Entgegenkommen

der Verlage zu danken, die durchweg vertragliche Bestimmungen weitaus großzügiger auslegten, als man erwarten durfte, dass diese schwierige Situation ohne allzu schlimme Verluste für die Klientel beider Universitäten bewältigt werden konnte.

Zentralbibliothek für Medizin in Wien

Wieder anders waren die Folgen in Wien: Dort existierte bereits vor der Abtrennung der medizinischen Fakultät von der Mutteruniversität die Zentralbibliothek für Medizin als ursprünglich auch mit zentralen Mitteln finanzierte Einrichtung, die nicht nur die Universität Wien, sondern in bestimmten Bereichen alle österreichischen medizinischen Fakultäten mit Fachinformation zu versorgen hatte. Durch die Verselbstständigung der medizinischen Fakultät wurde die Zentralbibliothek für Medizin zur Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien und verlor damit natürlich mit dem gesamtösterreichischen Aufgabenbereich auch die dazugehörigen Budgetanteile. In weiterer Folge führte dies dazu, dass Dienste, die bisher über die ehemalige Zentralbibliothek finanziert worden waren, nunmehr von den einzelnen Universitäten bzw. Bibliotheken aus deren Budgets zu bezahlen sind, ohne dass sie dort eingeplant wurden.[60]

30 Konsortialteilnehmer in Österreich

Wer immer auch nur ein wenig mit bibliothekarischen Arbeitsabläufen vertraut ist, vermag gewiss zu ermessen, welches Chaospotenzial Veränderungen wie den genannten in infrastrukturellen, organisatorischen und administrativen Belangen innewohnt. In besonderer Weise gilt das für den sensiblen Bereich der Konsortienorganisation und -verwaltung, der in Folge seiner schon beschriebenen strukturellen und organisatorischen Ungesichertheit als extrem gefährdet eingestuft werden musste. Nicht nur dass die neue Gesetzeslage den Spielraum der Bibliotheken grundsätzlich einschränkte, die Neugründung der medizinischen Universitäten erforderte einen massiven Umbau des ohnehin filigranen Netzwerkes, sofern es überhaupt gelingen würde, die zum Teil neuen Führungsverantwortlichen der Einrichtungen als Partner für bestehende Konsortien zu gewinnen bzw. zu halten.

Zugewinn durch zentrale Konsortienkoordination

Notwendigkeit der Errichtung einer zentralen Geschäftsstelle

Schon 2001, also fast noch in der Anfangsphase der Konsortienbildung hierzulande, formulierte der Doyen der österreichischen Onlineszene Heinz Hauffe in seinem Beitrag zur ODOK'01 »Umwege, Sackgassen und Fallen auf dem Weg zu Konsortien - am Beispiel österreichischer Bibliotheken«:[61]

»In den vergangenen Jahren haben sich [...] im österreichischen Bibliothekswesen ad-hoc-Konsortien bzw. Einkaufsgemeinschaften mit wechselnder Federführung etabliert. Diese Situation ist einigermaßen unbefriedigend. Wünschenswert wäre [...] die Installierung einer federführenden Instanz mit Rechtsstatus, die Verträge abschließt und die Rechnungen vorfinanziert. [...]«

Je umfangreicher die Vernetzung österreichischer wissenschaftlicher Bibliotheken durch Konsortienmitgliedschaften wurde, je mehr Konsortialverträge abzuschließen und endlich auch zu verlängern waren, desto deutlicher wurde der Mangel an zentraler Koordination spürbar. Zunehmend zeigten auch nichtuniversitäre oder nicht-wissenschaftliche oder nicht in der ARGE der Bibliotheksdirektorinnen und -direktoren vertretene Bibliotheken Interesse, den Konsortien beizutreten. Die Einbindung dieser Einrichtungen in die Verhandlungen stellte insofern eine zusätzliche Schwierigkeit dar, als praktisch zu jeder von ihnen eine separate Kommunikationsschiene aufgebaut werden musste. Dennoch ist die Teilnahme auch dieser Einrichtungen überaus wünschenswert, da durch sie der relativ kleine Anteil Österreichs am Umsatzkuchen der Anbieter in der Summe wächst und so im Einzelfall günstigere Konditionen erreicht werden können.

Diese Ausweitung ist bis in die jüngste Vergangenheit nicht zum Stillstand gekommen, und so umfasst die Liste der österreichischen Konsortialteilnehmer Mitte 2005 30 Einrichtungen, die an insgesamt 27 Konsortien teilnehmen.[62] Die Bandbreite reicht dabei von Universitäten über Fachhochschulen und Landesbibliotheken bis hin zu nationalen und internationalen Forschungsinstituten und schließt seit neuestem auch die Österreichische Akademie der Wissenschaften mit ein.

Der am Beginn dieses Abschnitts zitierte Wunsch, eine zentrale Koordinationsstelle einzurichten, fand auf Grund dieser Entwicklung zunehmend Gehör im Kreise der verantwortlichen Bibliotheksleiterinnen und -leiter. Im Mai 2004 schließlich konnte der Verfasser dieses Artikels in seinem Beitrag »Konsortien im bibliothekarischen Alltag – Ballast oder Innovationsfaktor?« zur internationalen Tagung der UB Maribor/Marburg (Slowenien) »Kooperation der österreichischen und slowenischen Bibliotheken« einem größeren Publikum die Notwendigkeit der Errichtung einer zentralen Koordinations- und Administrationsstelle nahe bringen, indem er als deren entscheidende Vorteile eine Reihe von rechtlich, betriebswirtschaftlich und finanziell relevanten Punkten auflistete:[63]

- Vertragliche Absicherung statt unverbindlicher Spontaneität
- Koordinierende Führung statt kaum verbundener Einzelaktionen
- Kontinuität statt Fluktuation bei der Mitgliedschaft

➤ Budgeteffizienz durch engmaschige Ressourcenvernetzung
➤ Qualitätssicherung durch Ressourcenoptimierung für den Forschungsstandort Österreich
➤ Verbesserung der Verhandlungsposition gegenüber Verlagen
➤ Straffung der Vertragsverhandlungen
➤ Zentrale Rechnungsabwicklung
➤ Strukturierte Kommunikation statt akzidentieller Information
➤ Zentrale Evidenzhaltung aller Konsortialdaten
➤ Konzentration der Ressourcenadministration
➤ Entwicklung zentraler Statistikwerkzeuge für das Konsortium
➤ Entlastung des Personals der teilnehmenden Einrichtungen von vermeidbaren Routinearbeiten

In der Folge kamen die Mitglieder der ARGE der Bibliotheksdirektorinnen und -direktoren im September 2004 überein, dass eine zentral agierende Koordinationsstelle nach dem Vorbild ähnlicher Geschäftsstellen in Deutschland und der Schweiz eingerichtet werden solle. Im Unterschied zu diesen Ländern kann es in Österreich jedoch, bedingt durch die Gesetzeslage, keinerlei zentrale Mittel oder organisatorische Unterstützung dafür geben, sodass Finanzierung, aber auch Kompetenzen und Pflichten unter Einbeziehung aller Beteiligten durch einen im Grunde genommen privatrechtlichen Kooperationsvertrag festzulegen sind, der zunächst eine Geltungsdauer von drei Jahren haben soll. Ende Juni 2005 befindet sich der Vertragsentwurf in der Phase der Begutachtung durch die Rechtsabteilungen der einzelnen Institutionen und soll noch im Sommer in Kraft treten. Vorgesehen ist die Ansiedlung der Koordinationsstelle an der Universität Graz, deren Bibliothek in diesem Bereich schon seit Jahren aktiv ist und über nicht unbeträchtliches Know-how verfügt.

Vorteile einer zentralen Koordinations- und Administrationsstelle

Entwicklungen im Umfeld der Konsortienszene

Vom ersten Tag ihres Einsatzes in Bibliotheken hielten elektronische Medien für Statistiker unter den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren ein verlockendes Angebot bereit: die gleichsam mit dem Akt der Nutzung generierten statistischen Daten, die nur mehr abgerufen zu werden brauchten. Die mit Planung und Administration der diversen Konsortien befassten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sahen sich schon bald mit der Notwendigkeit konfrontiert, die von ihnen zur Verfügung gestellten Ressourcen bezüglich ihrer Nutzung möglichst präzise zu dokumentieren. Allein, welche Normen sollten Anwendung finden, welche Werte erhoben und wie bewertet werden? Möglichst aussagekräftige Daten sollten unter den Konsortialpartnern für gerechte Aufteilungsschlüssel sorgen und

statistische Nutzungsdaten

WERNER SCHOCHOW

DIE BERLINER STAATSBIBLIOTHEK UND IHR UMFELD
20 Kapitel preußisch-deutscher Bibliotheksgeschichte

2005. 384 Seiten. Ln einzeln € 59.-,
im Abonnement € 53.10
ISBN 3-465-03442-2
Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie
Sonderheft 87

Der Autor, selbst viele Jahrzehnte lang an der Berliner Staatsbibliothek tätig, faßt in diesem Buch seine Forschungen zur ihrer Geschichte in kritischer Absicht zusammen und zieht so gleichsam eine Bilanz seiner ausgedehnten, quellenkritisch fundierten Studien. Vorgelegt wird eine kapitelweise gegliederte Darstellung markanter Einschnitte und Bausteine zur allgemeineren und spezielleren preußisch-deutschen Bibliotheksgeschichte

Die erste Hälfte des zweigeteilten Bandes widmet sich Sachthemen, wobei allgemeinere Fragestellungen voranstehen. Auf den Überblick über die Entwicklung des bibliothekarischen Berufsstandes folgen weiter und enger gefaßte Themenkomplexe, die unmittelbar um die Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin und der Preußischen Staatsbibliothek kreisen. Der zweite, biographische Teil stellt führende Köpfe der jüngeren Bibliotheksgeschichte vor, zunächst die vier Persönlichkeiten, die leitend die Entwicklung der Preußischen Staatsbibliothek bestimmt haben (Fritz Milkau, Hugo Andres Krüß, Paul Schwenke, Emil Jacobs). Es folgen Portraits dreier gelehrter Bibliothekare (Emil Gratzl, Wieland Schmidt, Rudolf Blum), die, der Staatsbibliothek eng verbunden, deren Geschicke mehr von außen beobachteten denn dauerhaft auf sie einwirkten. Abschließend wird dreier jüdischer Bibliothekare der Staatsbibliothek gedacht, die Opfer des Nationalsozialismus wurden (Kurt Wieruszowski, Arthur Spanier, Annelise Modrze). Zahlreiche Abbildungen, zwei Literaturverzeichnisse und ein Personenregister veranschaulichen bzw. erschließen den Inhalt.

VITTORIO KLOSTERMANN

über Fortbestand oder Stornierung einzelner Titel oder gleich des gesamten Konsortiums entscheiden, während den Controllingabteilungen der Universitätsleitungen die (finanzielle) Sinnhaftigkeit konsortialen Lizenzerwerbs bewiesen werden sollte.

Beteiligung an vascoda und EZB

Als eine der letzten Initiativen des sich aus dem Universitätsbereich zurückziehenden Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur wurde im April 2000 die »ARGE Leistungsmessung an wissenschaftlichen Bibliotheken«[64] mit dem Ziel gegründet, Leistungsindikatoren der ISO-Norm 11620 so auszuarbeiten, dass nachvollziehbare und standardisierte Erhebungen anhand dieser Indikatoren möglich sein sollten. Im Herbst 2001 wurde im Hinblick auf den stetig wachsenden Anteil elektronischer Ressourcen an den Bibliotheksetats die Gründung eines untergeordneten Arbeitskreises »Nutzung elektronischer Medien«[65] beschlossen. In diesem Gremium sollten mit den Eigenheiten der E-Medien vertraute Bibliothekarinnen und Bibliothekare (zum Teil identisch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des weiter oben erwähnten »virtuellen« Konsortienteams) Leistungsindikatoren zur Evaluierung der Nutzung der Bibliotheks-OPACs, Datenbanken, Dokumentenlieferdienste, elektronischen Zeitschriften sowie der Bibliothekshomepages entwickeln. In den seither abgehaltenen dreizehn Sitzungen konnten nicht nur die geforderten Indikatoren[66] erarbeitet und den österreichischen Universitätsbibliotheken zum internen und externen Benchmarking zur Verfügung gestellt werden, es wurde darüber hinaus die bisher umfassendste österreichische Online-Benutzerbefragung geplant und an zehn Bibliotheken Ende 2003 durchgeführt.[67]

Evaluierung der Nutzung elektronischer Ressourcen

Untersuchungsgegenstand war das gesamte elektronische Medien- und Dienstleistungsangebot einerseits und Benutzergewohnheiten und -zufriedenheit andererseits. Ein äußerst leistungsfähiges von einem Mitarbeiter selbst geschriebenes statistisches Programm gestattete die Differenzierung der erhobenen Werte nach Bibliothekstypus, Medientyp und Benutzergruppe. Als besonders wichtig wurden von Studierenden Bibliothekshomepage, Büchersuche im Onlinekatalog und externer Zugang zu allen Ressourcen bewertet, während Diplomanden, Dissertanten und Lehrende elektronische, aber auch gedruckte Zeitschriften und Datenbanken als vorrangig ansahen. E-Bücher, Auskunft und Schulungen wurden insgesamt nur als mäßig wichtig eingestuft. Nicht ganz unerwartet war die Zufriedenheit mit dem jeweiligen Angebot stets geringer als der Wunsch danach, wobei die größte Diskrepanz im Bereich der Volltextressourcen herrschte. Das Resümee zeigt sehr deutlich, dass die durch die Konsortienbildung der letzten Jahre enorm gewachsene Versorgung mit Online-Volltextressourcen von einer deutlichen Benutzermehrheit bereits als so selbstverständlich empfunden wird, dass sie deren weiteren Ausbau erwartet und dafür sogar bereit ist, auf die traditionelle Druckausgabe zu verzichten.[68]

Abgesehen von diesen Eigeninitiativen österreichischer Bibliotheken im Umkreis der Konsortienaktivitäten gibt es die inzwischen schon zum Standard gewordene Beteiligung fast aller wissenschaftlichen und etlicher nicht-wissenschaftlicher Bibliotheken an der EZB-Plattform, die ihrerseits wieder zur Einführung des Regensburger Datenbank-Administrationstools DBIS an der einen oder anderen österreichischen Bibliothek geführt hat.[69] Auch das Internetportal »vascoda« wird bereits da und dort genutzt, ist aber in seiner Verbreitung noch steigerungsfähig. Möglicherweise wird die auf Artikelebene führende Verlinkung das Ihre dazu beitragen, vor allem dann, wenn mehr österreich-relevanter Content und / oder österreichische Ressourcen von »vascoda« zur Verfügung gestellt werden können.

Ausblick

Formal unabhängig von den Konsortien, doch unvermeidlich in deren weiterem Umfeld, da von Aufgabenstellung wie Strukturerfordernissen her nicht übersehbare Parallelen bestehen, ist am 15. Juni 2004 an der österreichischen Nationalbibliothek unter der Federführung von Bettina Kann und Max Kaiser das Vorhaben der Langzeitarchivierung digitaler von Universitäten und Fachhochschulen publizierter Dokumente der Öffentlichkeit vorgestellt worden.[70] In länderübergreifender Zusammenarbeit mit Der Deutschen Bibliothek auf dem Gebiet der Persistent Identifiers (URNs) oder mit der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) tut sich hier vielleicht mittelfristig eine weitere Möglichkeit konsortialer Zusammenarbeit ganz neuen Zuschnitts auf.

Die nähere Zukunft wird aber ganz konkret von den Herausforderungen geprägt sein, die von der gesetzlich postulierten wirtschaftlichen und rechtlichen Selbstständigkeit der österreichischen Universitäten ausgeht. Drei Jahre lang wird das Projekt einer österreichischen Konsortienkoordination auf dem Prüfstand stehen und zu beweisen haben, was diese neue Form bibliothekarischer Zusammenarbeit auch und gerade in schwierigen Zeiten zu leisten im Stande ist.

Das Konsortium in der Schweiz: ein Schlüsselprojekt für die Kooperation der Hochschulbibliotheken[71]

Das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliothe-

ken[72] hat seine Tätigkeit im Herbst 2000 aufgenommen. Die Bibliotheken der Hochschulen, der Fachhochschulen sowie der Schweizerischen Landesbibliothek lizenzieren nun seit bald fünf Jahren mit Erfolg elektronische Informationsprodukte gemeinsam. Die an die ETH-Bibliothek[73] delegierte zentrale Geschäftsstelle hat sich mittlerweile als feste Einrichtung der Schweizer Hochschulbibliotheken etabliert und versorgt im Routinebetrieb die Partnerinstitutionen mit einem umfangreichen Dienstleistungsangebot.

Im folgenden Beitrag werden die bisher gewonnenen Erfahrungen mit der neuartigen Kooperation aller Schweizer Hochschulbibliotheken skizziert. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit der Geschäftsstelle mit den Bibliotheken und den Verlagen, und welchen Einfluss hat die kooperative Tätigkeit der Bibliotheken auf das Dienstleistungsangebot für die Benutzer? Hat sich der gemeinsame Einkauf von Lizenzen über eine zentrale Geschäftsstelle bewährt, und ist er in jedem Fall vorteilhaft für die einzelne Bibliothek? Ein Ausblick auf künftige neue Herausforderungen in der gesamtschweizerischen Zusammenarbeit unter den Hochschulbibliotheken runden die Ausführungen ab.

Das aktuelle Konsortialangebot

Das Schweizer Konsortium bedient eine Community von über 160.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Studierenden verteilt auf zwölf Hochschulen[74], sieben Fachhochschulen[75] und die Schweizerische Landesbibliothek. Seit dem Beginn der kooperativen Tätigkeit der Hochschulbibliotheken im Herbst 2000 konnte das Angebot auf rund 70 Datenbanken und Nachschlagewerke (vgl. Tabelle 1) und auf über 4.000 elektronische Zeitschriften von 15 wissenschaftlichen Verlagen (vgl. Tabelle 2) ausgebaut werden. Auf Volltexte kann auch über das Angebot von JSTOR[76] sowie über Aggregatorendatenbanken wie ABI/Inform und Business Source Premier/Elite zugegriffen werden. Für ein gleichwertiges Angebot ohne kooperatives Handeln hätten an den einzelnen Institutionen über 750 Einzelverträge abgeschlossen werden müssen!

Damit das Angebot laufend adäquat den Bedürfnissen aller Benutzerinnen und Benutzer angepasst werden kann, führt die Geschäftsstelle regelmäßig ein- bis zweimal pro Jahr Umfragen bei den Partnerbibliotheken hinsichtlich Produktwünschen durch. Die Vorschläge für die in die Umfragen aufgenommenen E-Ressourcen werden in der Regel von den Partnerinstitutionen geäußert. Unter gleichwertiger Berücksichtigung aller Fachgebiete werden jeweils die am häufigsten gefragten und somit relevantesten Produkte mit den Anbietern verhandelt.

NEU IM VERLAG
VITTORIO KLOSTERMANN

MARTIN HEIDEGGER GESAMTAUSGABE
II. Abteilung: Vorlesungen 1919–1944

Band 62 PHÄNOMENOLOGISCHE INTERPRETATIONEN AUSGEWÄHLTER ABHANDLUNGEN DES ARISTOTELES ZUR ONTOLOGIE UND LOGIK
(Sommersemester 1922)
Anhang: Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles (Anzeige der hermeneutischen Situation). Ausarbeitung für die Marburger und die Göttinger Philosophische Fakultät
(Herbst 1922)
Herausgegeben von Günther Neumann

2005. XXIV, 452 Seiten
Ln € 64.- ISBN 3-465-03430-9
Kt € 56.- ISBN 3-465-03429-5

FRIEDRICH-WILHELM v. HERRMANN

HERMENEUTISCHE PHÄNOMENOLOGIE DES DASEINS

Ein Kommentar zu „Sein und Zeit"
Band 2: Erster Abschnitt: „Die vorbereitende Fundamentalanalyse des Daseins" § 9 – § 27

2005. 372 Seiten. Kt € 49.-
ISBN 3-465-01740-4

DIMENSIONEN DES HERMENEUTISCHEN
Heidegger und Gadamer
Herausgegeben von Günter Figal und Hans-Helmuth Gander

2005. 168 Seiten. Kt € 19.-
ISBN 3-465-03432-5
Schriftenreihe der Martin-Heidegger-Gesellschaft
Band 7

KURT FLASCH

PHILOSOPHIE HAT GESCHICHTE
BAND 2: THEORIE DER PHILOSOPHIEHISTORIE

2005. 456 Seiten. Ln € 49.-
ISBN 3-465-03431-7

www.klostermann.de
verlag@klostermann.de

VITTORIO KLOSTERMANN

zentrale Geschäftsstelle des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken

70 Datenbanken und Nachschlagewerke, über 4.000 elektronische Zeitschriften

Organisation und Dienstleistungsangebot der Geschäftsstelle

Das Projekt und seine Organisationsstruktur sind bereits anderweitig ausführlich diskutiert worden.[77] Hier sei nur noch einmal daran erinnert, dass das Konsortium in der Schweiz nach längerer Vorbereitungszeit auf Initiative der damaligen Schweizerischen Hochschulkonferenz[78] im Herbst 2000 starten konnte mit dem Ziel, das elektronische Informationsangebot für die gesamte wissenschaftliche Community in der Schweiz quantitativ und qualitativ zu verbessern. Das Kooperationsprojekt wurde vom Bund mit erheblichen finanziellen Mitteln vorerst bis Ende 2003 gefördert. Dank einem anerkannten Leistungsausweis der bisherigen Projektarbeit wurden mittlerweile zusätzliche zeitlich bis Ende 2005 befristete Bundesmittel zur Verfügung gestellt.

Förderung des Schweizer Konsortiums durch Bundesmittel

Die stringente Organisationsstruktur mit einer zentralen Geschäftsstelle hat sich für eine effiziente Abwicklung der für die Lizenzierungen notwendigen Koordinationsaufgaben von Anfang an gut bewährt. Ein von der Schweizerischen Universitätskonferenz eingesetzter Lenkungsausschuss mit Vertretern der einzelnen Bibliothekstypen sowie der zwei großen Sprachregionen tagt rund zweimal pro Jahr und zeichnet für die strategische Ausrichtung des Kooperationsprojektes verantwortlich.

Das qualifizierte Fachpersonal an der Geschäftsstelle musste mit der kontinuierlichen Erweiterung des Produktangebotes auf heute über drei Vollzeitstellen aufgestockt werden. Die Angestellten kommunizieren mit den Partnerbibliotheken über je eine Kontaktperson in Deutsch und Französisch und erbringen ein umfangreiches Dienstleistungsangebot. Dieses reicht von den bereits erwähnten Bedarfsabklärungen bei den Bibliotheken, der Organisation von Testzugängen für potenzielle Produkte, der Verhandlungsführung mit den Verlagen, der Unterbreitung von Offerten zuhanden der Partnerbibliotheken über die Freischaltung der schlussendlich lizenzierten Produkte bis zur Auswertung von Nutzungsdaten. Das werktags tagsüber durchgehend besetzte »Help-Desk« wird von den Bibliotheken bei Zugriffsproblemen sowie Fragen zu Lizenzen rege in Anspruch genommen. Beliebt sind bei den Bibliotheken auch die von der Geschäftsstelle regelmäßig organisierten Kurse für das Kennenlernen ausgewählter Produkte.

umfangreiches Dienstleistungsangebot der Geschäftsstelle

Bei einer im Rahmen einer Evaluation des Schweizer Konsortiums[79] durchgeführten Umfrage im Frühjahr 2003 haben die Partnerbibliotheken die Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle sowie den Umfang und die Qualität der dort geleisteten Arbeit außerordentlich positiv beurteilt. Die Entlastung der Teilnehmerbibliotheken im administrativen Bereich, vor allem bei den zeit- und personalintensiven Lizenzverhandlungen, wird als einer der wesentlichen Pluspunkte des Kooperationsprojektes angesehen. Eine Bündelung der für die komplexen Verhandlungen notwendigen Kompetenzen konnte erreicht werden.

Internationale Zusammenarbeit

Die Einkaufsgemeinschaften der Bibliotheken haben u.a. zum Ziel, die Marktposition gegenüber den Verlagen zu stärken. Zur Entwicklung gemeinsamer Strategien haben sich Konsortien weltweit in größeren und kleineren losen Gruppen zusammengeschlossen.[80] Das Schweizer Konsortium ist zusammen mit rund 20 anderen Konsortien aktiv in der GASCO[81] vertreten, der Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien. Die professionelle Vernetzung mit anderen Konsortien ist für die eigene Arbeit wertvoll. Da beispielsweise einzelne Verlage die Lizenzgebühren für die Schweizer Hochschulen gerne auch höher ansetzen als in andern Ländern, kann die Positionierung der GASCO, die mittlerweile bei den Verlagen nicht mehr unbekannt ist, in der Verhandlungsarbeit eingebracht werden.

Technische Infrastruktur

Entsprechend der Forderung der Bibliotheken, vor allem Web of Science langfristig unter eigener Kontrolle bereitstellen zu können, wurde im Auftrag des Konsortiums im Jahr 2002 an der ETH-Bibliothek ein Server für das Hosting dieser zentralen Datenbank aufgebaut und seither erfolgreich betrieben.

Seit Ende 2004 wird Web of Science neu über die ebenfalls lokal installierte integrierte Plattform »ISI Web of Knowledge« zusammen mit weiteren Datenbanken von Thomson (ISI) sowie den beiden Fachdatenbanken Inspec und Biosis Previews angeboten.

Die ETH-Bibliothek betreibt bereits seit 1998 ein lokales »Data Center« für das Hosting der Datenbanken der Fa. SilverPlatter (heute OVID Technologies). Der Server war leistungsstark genug, um die SilverPlatter-Produkte auch für das gesamte Konsortium zur Verfügung zu stellen. Über diese Plattform wurden bis vor kurzem rund 30 Produkte angeboten, davon knapp 20 für das Schweizer Konsortium. Mehrere Gründe waren ausschlaggebend dafür, die in die Jahre gekommene Hardware nicht mehr zu erneuern. Die SilverPlatter-Datenbanken werden heute wie die Mehrzahl der übrigen Fachdatenbanken den Benutzerinnen und Benutzern über den Server des Anbieters zur Verfügung gestellt.

Erfahrungen mit kooperativen Lizenzen für Datenbanken

Kooperative Lizenzen für online abrufbare Datenbanken und Nachschlagewerke sind in Konsortien sehr verbreitet,[82] und die Bibliotheken können mit dem gemeinsamen Einkauf erhebliche direkte, aber auch indirekte Kosten sparen. Berechnungen haben ergeben, dass die Schweizer Hochschulbibliotheken bei den Datenbanken und Nachschlagewerken gegenüber dem lokalen Einzelbezug[83] direkte Kosteneinsparungen zwischen 5 % und rund 60 % erzielen können. Exakt dieselbe Aussage machen M. Wiesner und B. Dugall[84] für das HeBIS-Konsortium.

Es existiert kaum ein Anbieter, der keine Konsortialpreise für Datenbanken und Nachschlagewerke anbietet. Auch die Verlage und Drittanbieter profitieren ganz klar von konsortialen Aktivitäten: Die Bibliotheken unterstützen die Anbieter bei der Abwicklung von Lizenzverhandlungen für mehrere Institutionen gleichzeitig, und die erworbenen Produkte können häufig einem erweiterten Benutzerkreis angeboten werden.

Die Konsortial- und Preismodelle für Datenbanken und Nachschlagewerke sind vielfältig. Da die wenigsten Verlage eine offene Preispolitik betreiben, sind die Verhandlungen oft langwierig und entsprechend zeitaufwändig.[85] Da es in der Schweiz pro Produkt häufig nur wenige Lizenznehmer gibt,[86] ist das Verhandeln von höheren Rabatten ganz allgemein schwierig, denn die Verlage orientieren sich hierbei in der Regel an der Teilnehmerzahl bzw. am erreichten Kostenvolumen. Die unabhängig von der Größe einer Institution gültigen Lizenzgebühren stellen in der Schweiz mit vergleichsweise kleinen Universitäten[87] eine weitere Schwierigkeit in der Verhandlungsarbeit dar.

Kosteneinsparungen zwischen 5 % und 60 %

In Tabelle 1 sind die an den Schweizer Hochschulen am intensivsten genutzten Datenbanken und Nachschlagewerke in jedem Fachgebiet aufgeführt.

Profitieren Einkaufsgemeinschaften gegenüber den Einzelbeziehern von Datenbanken in jedem Fall von preislichen Vorteilen? Diese Frage kann aus Erfahrung in der eigenen Verhandlungsarbeit nicht vorbehaltlos mit »Ja« beantwortet werden.

Im Gegensatz zu den Zeitschriftenverlagen konkurrenzieren sich manche Anbieter von Datenbanken, und es können entsprechende Gegenofferten einge-

Fachgebiet (Anzahl lizenzierte Produkte)	Auswahl der am häufigsten genutzten Produkte	Anbieter bzw. Plattform(en)
Science, Technology, Medicine (20 Produkte)	SciFinder Scholar	CAS (Chemical Abstracts Service)
	Inspec	OVID, SilverPlatter, ISI Web of Knowledge*
	Biosis Previews	OVID, SilverPlatter, ISI Web of Knowledge*
Social Sciences (12 Produkte)	Business Source Premier / Elite	EBSCO Host
	PsycInfo	OVID, SilverPlatter, EBSCO Host
Social Sciences / Arts and Humanities (8 Produkte)	Francis	SilverPlatter
	MLA International Bibliography	EBSCO Host, ProQuest
Arts and Humanities (13 Produkte)	The New Grove Dictionary of Music and Musicians	Oxford University Press
	Bibliography of the History of Art	Oxford University Press
Multidisziplinär (18 Produkte)	Web of Science	ISI Web of Knowledge*
	Journal Citation Reports (two Editions)	ISI Web of Knowledge*

* Hosting auf einem lokalen Server

Tabelle 1: Im Schweizer Konsortium kooperativ lizenzierte Datenbanken und Nachschlagewerke [Stand: Mai 2005]. Es sind nur die am intensivsten genutzten Produkte aufgeführt.

Erfahrungen mit SpringerLINK

holt werden. Dieser Marktvorteil zugunsten der Bibliotheken greift aber nur dann optimal, wenn sich alle Hochschulen für dieselbe Plattform entscheiden. Da auf Wunsch der Schweizer Hochschulbibliotheken einzelne Produkte unter mehr als einer Oberfläche angeboten werden, können mögliche Preisreduktionen nur beschränkt ausgenutzt werden. Darüber hinaus erhöhen sich in diesen Fällen auch die indirekten Kosten, da die Geschäftsstelle für ein Produkt Preisverhandlungen mit mehreren Anbietern führen muss.

Die eigene Erfahrung lehrt, dass einzelne Verlage den Konsortialpreis zumindest in einer ersten Offerte gerne höher ansetzen als üblich, wenn die Bibliotheken über das eigene Budget hinaus von Zusatzmitteln profitieren. Ein Verlagsvertreter bemerkte dazu in der Verhandlungsdiskussion: »Die einzelne Bibliothek muss unter dem Strich immer noch weniger Eigenmittel investieren als für eine Einzellizenz.« Hier läuft ein Konsortium besonders Gefahr, mit dem Zuschuss von Projektmitteln die Kostenwahrheit zu verschleiern. Auch weniger finanzstarke Institutionen können sich ein allenfalls zu teures Produkt leisten, solange zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen. In der bereits oben erwähnten Umfrage aus dem Jahr 2003[88] hatten alle Hochschulen Datenbanken und Nachschlagewerke aufgeführt, die nur wegen der Zusammenarbeit im Konsortium, d. h. dank niedrigerer Gebühren und/oder dank Fördermitteln zur Verfügung gestellt werden konnten.

Auch das Anwenden eines Kostenschlüssels für die Verteilung der Gebühren unter den Konsortialpartnern kann zu unerwünschten Situationen führen. Im Schweizer Konsortium wurden anfänglich als Indikatoren die Größe der einzelnen Institutionen, d. h. die Anzahl FTEs[89], und später auch die Nutzung herangezogen. A. Keller bemerkt in ihrer Publikation »Konsortien in Bibliotheken – eine praktische Einführung«[90] zu Recht: »Auf Grund der gegenwärtigen Preisgestaltung der Verlage führt der Einsatz von Kostenschlüsseln in der Regel zu einer Quersubventionierung der Kleinen durch die Großen.« Um genau dies zu vermeiden, werden heute vermehrt die vom Verlag genannten Gebühren den einzelnen Bibliotheken direkt überwälzt.

Quersubventionierung der Kleinen durch die Großen

Erfahrungen mit kooperativen Lizenzen für E-Journals

Die erste gesamtschweizerische Konsortiallizenz für elektronische Zeitschriften wurde bereits im Jahr 1999 mit dem Verlag Springer abgeschlossen. Ziel dieses Pilotprojektes war es, für die Arbeit in einem künftigen Konsortium erste Erfahrungen mit der kooperativen Lizenzierung von E-Journals zu sammeln. Unter Vertrag genommen wurden alle 400 von der Springer-Verlagsgruppe via SpringerLINK online verfügbaren Titel.[91] Als Kalkulationsbasis für die Berechnung der Zugriffsgebühren wurden die aktuell an den einzelnen Bibliotheken laufenden Printabonnements herangezogen.

Die Schweizer Hochschulbibliotheken haben mit dem Abschluss des Vertrages für SpringerLINK erstmals erfahren, dass der im Konsortium erzielte Titelgewinn auch an Auflagen des Verlages gebunden ist. Abbestellungen von laufenden Printabonnements sind nur sehr begrenzt möglich, und jährlich muss der Nachweis der laufenden Abonnements zuhanden des Verlages erbracht werden[92]. Da in der Schweiz die Bibliotheken mehrheitlich zweischichtig organisiert sind, ist der dafür notwendige Arbeitsaufwand teilweise beträchtlich. Die Vorteile eines »Big Deal« wurden jedoch von den Bibliotheken mehrheitlich höher bewertet als die Nachteile, und somit war auch dank des Zuschusses von Projektmitteln der Weg frei für das Abschließen von weiteren kooperativen Verträgen für Paketlösungen mit den wichtigsten Verlagen. Für den Onlinezugriff bezahlt das Konsortium jeweils zusätzlich zum Umsatzvolumen aller Printabonnements einen Aufpreis in der Höhe von 9 %–16 %. Wie bereits in früheren Publikationen berichtet,[93] ist der Titelgewinn bei diesen »klassischen« Konsortiallizenzen für Zeitschriften vor allem für die kleineren Bibliotheken teilweise beträchtlich und wird von diesen als wichtige Erweiterung des lokalen Onlineangebotes gewertet.

Heute stehen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie den Studierenden an den Schweizer Hochschulen über die Konsortialverträge rund 4.000 Zeitschriftentitel von 15 wissenschaftlichen Verlagen online zur Verfügung. In Tabelle 2 sind die meistgenutzten Verlagsangebote aufgeführt. Auf Titelebene betrachtet ist das Flaggschiffjournal Nature mit über 260.000 bezogenen Volltexten im Jahr 2004 klar Spitzenreiter auf der Nutzungsskala, gefolgt von Science (etwa 190.000 bezogene Volltexte) sowie erwartungsgemäß von Titeln aus den Fächern Chemie, Medizin, Biowissenschaften und Physik. Dank des Angebots JSTOR konnte auch das elektronische Zeitschriftenangebot für die Sozial- und Geisteswissenschaftler markant erweitert werden und wird von den Benutzern ebenfalls rege in Anspruch genommen.

Die Preise von wissenschaftlichen Zeitschriften sind auch im Zeitraum 2000 bis 2004 weiterhin überproportional gestiegen. Das belegt eine in Großbritannien von der LISU im Auftrag der Oxford University Press herausgegebene Studie zu den Preisentwicklungen von zwölf ausgewählten Verlagen.[94] Da die Budgets der Bibliotheken weiterhin stagnieren oder

gar sinken, können diese in der Folge immer weniger Titel erwerben. Solange die Verlage die Lizenzgebühren für den Onlinezugriff auf E-Journals nicht von früheren Printbeständen entkoppeln und die Lizenzverträge Nichtabbestellklauseln enthalten, können die umfangreichen Verlagspakete kaum auch längerfristig kooperativ lizenziert werden. Dieses Szenarium ist ein wesentlicher Grund dafür, dass in der Schweiz die Titel von Elsevier ab dem Jahr 2005 nicht mehr kooperativ lizenziert werden konnten. Bilaterale Verträge zwischen dem Verlag und den einzelnen Bibliotheken waren die Folge. Wenn die einzelne Bibliothek Gebühren senken wollte, musste sie das Titelangebot auch in gedruckter Form massiv reduzieren und den Zugriff auf die online verfügbaren Titel massiv einschränken.

Wird der Bezug von elektronischen Zeitschriften im Verbund immer weniger attraktiv und immer weniger finanzierbar sein? Tatsache ist, dass die Verlage ganz allgemein zunehmend weniger interessante, komplexere wie auch undurchsichtigere Lizenzmodelle mit einem reduzierten Titelangebot vorschlagen. Sie verlangen für den eigentlichen Konsortialvorteil, d. h. den Cross Access und den Additional Access, immer häufiger höhere bzw. zusätzliche Gebühren. Während der Additional Access anfänglich in den Gebühren für den Cross Access enthalten war, werden nun Zusatzgebühren für den Zugriff auf jene Titel verlangt, die von keiner Bibliothek als gedruckte Abonnements abonniert sind. Die jährlich steigende Nutzung wird von den Anbietern als Rechtfertigung für Zusatzgebühren herangezogen. Für die Bibliotheken hingegen ist eine hohe Nutzung ein wichtiger Indikator für die Befriedigung von Benutzerbedürfnissen.

Alternative Lizenzmodelle bieten etwa die Möglichkeit, eine Titelliste für den gemeinsamen Zugriff im Konsortium zu definieren. Diese Option ist vor allem in einem heterogenen Konsortium wie in der Schweiz nicht für alle Teilnehmer gleichermaßen attraktiv und darüber hinaus aufwändig in der Realisierung. Mit dem Wegfall des Cross Access dürfte für viele Bibliotheken der Anreiz verschwinden, E-Journals im Konsortium zu beziehen. Diese Änderung der Preispolitik bei Konsortiallizenzen wird auch von M. Moravetz-Kuhlmann bemerkt:[95] Die bisher dominierenden Modelle dienten in erster Linie der Markteinführung und enthielten deswegen im Rahmen von pauschal bezogenen Verlagspaketen großzügige Titelgewinne.

Verlag	Zugriff ab Jahrgang	Anzahl verfügbare Titel
AAAS (American Association for the Advancement of Science)	1995	4 (u. a. Science)*
ACS (American Chemical Society)	1. Erscheinungsjahr	36
Blackwell - Blackwell Synergy	1997	660*
IOP (Institute of Physics)	1. Erscheinungsjahr	37
JSTOR (Journal Storage)	1. Erscheinungsjahr	über 400*
NPG (Nature Publishing Group)	1997	30*
Springer - SpringerLINK (inkl. Kluwer Acad. Publ.)	1997	über 950
Wiley - Wiley InterScience	1997	470

* Aufgrund des Lizenzmodells stehen nicht allen Bibliotheken alle Titel online zur Verfügung.

Tabelle 2: Im Schweizer Konsortium lizenzierte elektronische Zeitschriften [Stand: Mai 2005]. Es sind nur diejenigen Verlage aufgeführt, die von den Konsortialpartnern am intensivsten konsultiert werden.

Auswertungen von Nutzungszahlen

Das Sammeln, Auswerten und Aufbereiten von Nutzungszahlen für alle Partnerinstitutionen ist eine von den Bibliotheken gefragte Dienstleistung der Geschäftsstelle des Schweizer Konsortiums. Da die meisten Verlage die Daten in sehr unterschiedlichem Detaillierungsgrad und in sehr unterschiedlichen Formaten anbieten,[96] ist der dafür benötigte Arbeitsaufwand jedoch beträchtlich. Die eingesammelten Daten werden grafisch aufbereitet und den Partnerbibliotheken passwortgeschützt via Website zur Verfügung gestellt. Wie die Ergebnisse der Umfrage bei den Partnerbibliotheken zeigen, nutzen immerhin acht von zwölf Bibliotheken die Nutzungsdaten für Kosten-/Nutzenanalysen.[97]

jährliche Steigerung der Gesamtnutzung des elektronischen Angebots

Im Schweizer Konsortium ist bemerkenswert, dass bisher fast ausnahmslos bei allen Produkten, bei den Datenbanken wie auch bei den E-Journals, eine jährliche Steigerung der Gesamtnutzung zu verzeichnen ist.[98] Das umfangreiche Angebot an E-Ressourcen entspricht somit einem offensichtlichen Bedürfnis der Kundinnen und Kunden. Bei wenigen Konsortialpartnern haben stagnierende oder gar sinkende Nutzungszahlen vereinzelt zu Abbestellungen bei Datenbanken geführt.

Für die elektronischen Zeitschriften zeigt Abbildung 1 die Entwicklung der Gesamtnutzung der bereits seit dem Jahr 2002 lizenzierten Verlagsangebote. Im zweiten wie auch im dritten Lizenzjahr wurden mehr Volltexte bezogen als im Vorjahr. Für eine differenzierte Diskussion müssen die steigenden Nut-

zungszahlen und damit die sinkenden Kosten pro Nutzung allerdings etwas relativiert werden. Einerseits stehen bei der Mehrzahl der Verlage infolge des jährlichen Zuwachses immer mehr online abrufbare Volltexte zur Verfügung, und anderseits wurden vereinzelt auch mehr Titel und Jahrgänge online zur Verfügung gestellt.[99]

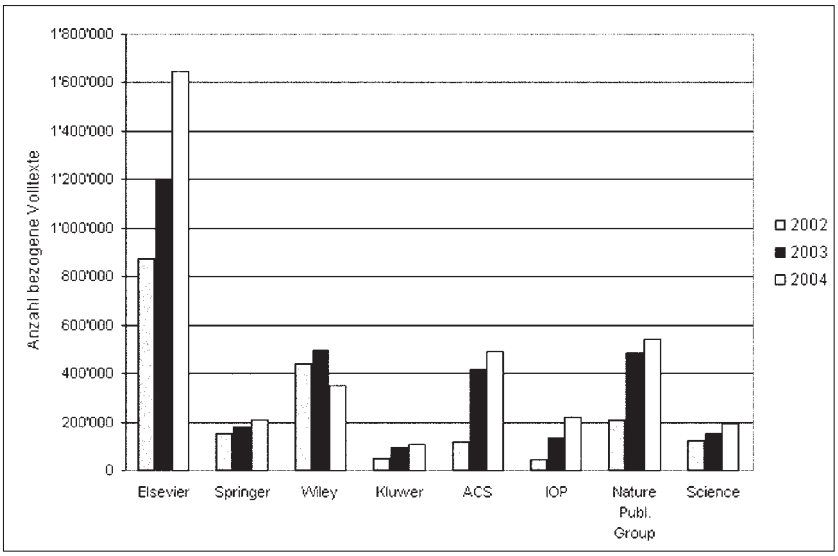

Abb. 1: Gesamtnutzung, d.h. Anzahl bezogener Volltexte, für ausgewählte Verlage und den Titel Science im Schweizer Konsortium in den Jahren 2002, 2003 und 2004 (vgl. hierzu auch Endnote 99).

Konsortialabschlüsse für Zeitschriftenpakete können der einzelnen Bibliothek wie auch den Benutzern einen nicht unerheblichen Mehrwert bieten, sind aber nicht unumstritten. Während die Befürworter des Erwerbs von gesamten Verlagspaketen die Nutzungsanalysen für die Rechfertigung dieser Einkäufe heranziehen,[100] haben die kritischen Stimmen damit gezeigt, dass mit den »Big Deals« viele Titel zur Verfügung gestellt werden, die kaum oder gar nie benutzt werden[101].

Wie in einer früheren Publikation skizziert,[102] werden im Schweizer Konsortium vom umfangreichen Angebot an online abrufbaren Volltexten auch jene Titel genutzt, die früher nicht zur Verfügung standen. Zusätzlich gedruckt vorgehaltene Titel werden allerdings online intensiver genutzt als solche, die vorher nicht im Print angeboten wurden. Betrachtet man pro Verlag die Verteilung der Nutzung auf die einzelnen Titel, konzentriert sich die intensivste Nutzung in der Regel auf nur wenige Titel. Beim Verlag Elsevier beispielsweise fielen im Jahr 2004 19 % der Gesamtnutzung auf lediglich 20 der 1.700 angebotenen Titel. Beim Verlag Wiley wurden für die 20 meistgenutzten Titel sogar 45 % der insgesamt im Konsortium bezogenen Volltexte der 420 online verfügbaren Titel registriert. Solche Nutzungsverhältnisse können auch für die einzelnen Bibliotheken beobachtet werden.

intensivste Nutzung konzentriert sich auf nur wenige Titel

Da in der Schweiz die Hochschulbibliotheken von der Größe und fachlichen Ausrichtung her sehr heterogen sind, sind Kosten-/Nutzenanalysen vor allem individuell unter den lokalspezifischen Voraussetzungen vorzunehmen. Auswertungen für das gesamte Konsortium können aber wichtige Hinweise für die künftige Verhandlungsarbeit sowie indirekte Vergleiche zwischen den Angeboten der einzelnen Verlage liefern.

Was sagen die Endnutzer?

Ist das Angebot an E-Ressourcen seit Einführung der kooperativen Lizenzen an den einzelnen Bibliotheken besser geworden? Diese Frage wurde u.a. im Rahmen der bereits erwähnten Evaluation[103] in einer nicht repräsentativen Umfrage rund 1.000 Hochschullehrern und wissenschaftlichen Mitarbeitern aller Fachgebiete an den drei kantonalen Universitäten mit dem größten Angebot an elektronischen Informationen gestellt. Auch wenn die Umfrage bereits einige Zeit zurückliegt, dürften die Ergebnisse auch heute noch die Meinungen grob wiedergeben.

Die Entwicklung des Angebotes an Datenbanken und Nachschlagewerken wird insgesamt als äußerst positiv eingeschätzt. Diejenigen, die eine Meinung abgegeben haben, sprechen eindeutig für die Anstrengungen der letzten Jahre sowohl lokal als auch innerhalb des Konsortiums. Erhebliche Verbesserungen werden hier von den Nutzern vor allem bei den Sprach- und Literaturwissenschaften sowie der Medizin gesehen. Nur knapp 11 % der Antwortenden nutzen keine der Datenbanken, die über das Konsortium bereitgestellt werden. Die meistgenutzten Angebote sind die »Neue Zürcher Zeitung«, die multidisziplinäre Datenbank »Web of Science« und das »Oxford English Dictionary« mit jeweils 10 % der befragten Nutzer, die regelmäßig mindestens einmal pro Monat auf das Angebot zugreifen.

Beim Angebot an elektronischen Zeitschriften erstaunt, dass 44 % der Befragten das Angebot bis zum Zeitpunkt der Umfrage noch nicht nutzten. Die Titel von Elsevier und Springer werden mit regelmäßigen Zugriffen (mindestens zweimal pro Monat) von 51 % bzw. 35 % der 182 aktiv Antwortenden am häufigsten genutzt.

Auch wenn einzelne Titel oder Verlagsangebote vermisst werden, wird auch die Entwicklung des Angebotes an elektronischen Zeitschriften insgesamt von den Benutzern äußerst positiv eingeschätzt. Auf der Basis von denjenigen, die ein Urteil abgegeben haben, meinen 58 % bzw. 32 %, dass das Angebot viel besser bzw. etwas besser geworden ist.

Diskussion und Ausblick

Das von den Bibliotheken des universitären Bereiches sowie der Landesbibliothek gemeinsam durchgeführte Kooperationsprojekt hat seine Ziele in der bisherigen Laufzeit weitestgehend erreicht. Zu diesem Ergebnis kam die bereits erwähnte Studie vom Frühjahr 2003 zur Evaluation über die Wirkung der eingesetzten Bundesgelder 2000–2003.[104] Sie zog aus Sicht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, der Studierenden sowie der Bibliotheken eine positive Bilanz. Heute wird für alle Fachgebiete ein bedarfsgerechtes, umfangreiches Produktangebot zu bestmöglichen Kostenbedingungen national bereitgestellt, alle Konsortialteilnehmer profitieren von der gemeinsamen Projektstruktur.

Ohne Anschubfinanzierung durch den Bund hätte das Schweizer Konsortium kaum die heutige Form und Größe erreicht. Dank des Einsatzes von Sondermitteln war es möglich, innerhalb kurzer Zeit eine leistungsfähige Geschäftsstelle aufzubauen und zahlreiche Lizenzen für den Zugriff auf elektronische Ressourcen zu erwerben. Die Kooperation bringt den Bibliotheken administrative sowie finanzielle Vorteile. Durch die zentrale Erledigung eines großen Teils der für die Einführung und Erneuerung von elektronischen Informationsprodukten notwendigen Arbeitsabläufe können an den einzelnen Bibliotheken personelle Ressourcen eingespart werden. Zusätzlich zu den betriebswirtschaftlichen Vorteilen profitieren die Partnerbibliotheken von den an der Geschäftsstelle aufgebauten umfangreichen Kompetenzen im verhandlungstechnischen Bereich.

Die Mehrzahl der Kooperationspartner zeigt zum heutigen Zeitpunkt eine Bereitschaft, sich bei künftigem Wegfall der Projektmittel, d. h. ab dem Jahr 2006, stärker an der Finanzierung der Geschäftsstelle zu beteiligen, um weiterhin von den dort aufgebauten Kompetenzen profitieren zu können. Vor allem kleinere Hochschulen wären kaum in der Lage, für die Weiterführung von Lizenzen geeignetes Personal aus den eigenen Reihen zu rekrutieren.

Relativ unbestritten ist die künftige Fortführung der Arbeit für kooperative Lizenzen für Datenbanken und Nachschlagewerke, da hier die Kosteneinsparungen für die einzelne Bibliothek offensichtlich sind. Bis zum Jahr 2006 müssen die Bibliotheken allerdings Maßnahmen getroffen haben, um auch die Lizenzgebühren zu 100 % aus den ordentlichen Budgets finanzieren zu können.

Zum heutigen Zeitpunkt bleibt die Frage offen, ob und in welchem Umfang auch E-Journals weiterhin im Verbund lizenziert werden sollen und können. In der vom »Ingenta Institute« im Jahr 2002 herausgegebenen Publikation mit Beiträgen zu Zeitschriftenkonsortien[105] glaubt keines der 14 befragten Konsortien aus den USA und Europa, dass die »Big Deals« mittelfristig Bestand haben werden.[106] Einzelne Bibliotheken versuchen Kosten zu sparen, indem sie Titel von kleineren Verlagen abbestellen, bei denen sie an keine Nichtabbestellklausel gebunden sind. Bereits im Jahr 2003 hatten mehrere Hochschulen in den USA angekündigt, den Lizenzvertrag für die Titel von Elsevier nicht mehr zu erneuern. Wie oben erwähnt, wurde dieser Vertrag im Schweizer Konsortium ab dem Jahr 2005 nicht mehr kooperativ fortgeführt.

Fortführung kooperativer Lizenzen für E-Journals umstritten

Auf ein interessantes erwähnenswertes Ergebnis kam A. Keller in ihrer Delphistudie zu elektronischen Zeitschriften bereits im Jahr 2001:[107] Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind nicht nur skeptisch gegenüber dem effektiven Nutzen von (Zeitschriften-) Konsortien, sondern sie möchten auch nicht einen allzu großen Teil ihrer Sammlung über solche gemeinsamen Lizenzabkommen beziehen. Nichtbibliothekare sind Konsortien gegenüber positiver eingestellt und sehen keinen Grund, wieso Bibliotheken nicht den größten Teil der Zeitschriftensammlung über Konsortien lizenzieren sollten. Ein Grund für diese Haltung von Nichtbibliothekaren dürfte vermutlich mit mangelnden Kenntnissen über die zur Ausreizung des Marktes hin tendierende Preispolitik mancher Verlage in Zusammenhang stehen.

Mit dem zunehmenden Angebot an elektronischen Informationen beschäftigen sich die Bibliotheken weltweit immer häufiger mit der Frage, wie der Zugriff auf einst erworbene elektronische Medien langfristig gesichert und gleichzeitig mit technischen Maßnahmen die verlustfreie Lesbarkeit der digitalen Daten garantiert werden kann.

Archivierung elektronischer Ressourcen

An den Schweizer Hochschulen wurden die Diskussionen rund um das Thema »Archivierung von elektronischen Ressourcen« mit einer mittlerweile fertig gestellten Konzeptstudie »E-Archiving«[108] intensiviert. Ziel der Studie war es, für die langfristige Sicherung des Zugriffs und der Lesbarkeit digitaler Objekte eine sinnvolle Gesamtstrategie für die Schweizer Hochschulen zu erarbeiten. Einerseits soll die Nachhaltigkeit von selektierten, bisher im Rahmen des nationalen Konsortiums erworbenen Volltexten gesichert werden. Andererseits sollen an den Hochschulen auf Dokumentenservern gespeicherte Inhalte, wie etwa Pre- und Postprints sowie Lehr- und Lernmaterialien, im Archivierungskonzept ebenfalls einbezogen werden. Gleichzeitig sollen damit die Aktivitäten der Hochschulen im Bereich von Open Access aktiv und nachhaltig unterstützt werden.

Mit der Durchführung von ein bis zwei Pilotprojek-

ten sollen darüber hinaus auch praktische Erfahrungen mit aktiven Maßnahmen für die dauerhafte Archivierung von E-Ressourcen gesammelt werden. Der Bund unterstützt dieses Projektmodul mit zusätzlichen Mitteln bis Ende 2007.

Die Geschäftsstelle des Konsortiums ist heute alleinige Einrichtung auf operativer Ebene für die gesamtschweizerische Zusammenarbeit aller Hochschulbibliotheken. Wenn diese Kooperation für die gemeinsame Lizenzierung von Informationsprodukten ab dem Jahr 2006 selbsttragend fortgeführt wird und künftig auch für das E-Archiving eine langfristig tragfähige Kooperationsstruktur aufgebaut werden kann, so darf das nationale Konsortium vorbehaltlos als Schlüsselprojekt für die erfolgreiche gesamtschweizerische Zusammenarbeit der Schweizer Hochschulbibliotheken für eine nachhaltige elektronische Informationsversorgung der Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und Studierenden bezeichnet werden.

Konsortium Schlüsselprojekt für erfolgreiche gesamtschweizerische Zusammenarbeit

[1] Griebel, Rolf; Reinhardt, Werner: Gründung der Arbeitsgemeinschaft Konsortien. In: Bibliotheksdienst 34 (2000), S. 799–803.

[2] Reinhardt, Werner: Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien (GASCO) – Tätigkeitsbericht 2000–2001. In: Bibliotheksdienst 35 (2001), S. 1171–1172. Reinhardt, Werner: Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien (GASCO) – Bericht über die Aktivitäten 2001–2002. In: Bibliotheksdienst 36 (2002), S. 1374–1377. Reinhardt, Werner: Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien (GASCO) – Bericht über die Aktivitäten 2002–2003. In: Bibliotheksdienst 37 (2003), S. 1250–1253.

[3] www.hbz-nrw.de/kunden/gast/konsortien/konsortien.html.

[4] www.library.yale.edu/consortia/.

[5] International Coalition of Library Consortia (ICOLC): Statement of Current Perspective and Preferred Practices for the Selection and Purchase of Electronic Information (March 1998). www.library.yale.edu/consortia/statement.html (Update No. 1: New Developments In E-Journal Licensing, December, 2001). www.library.yale.edu/consortia/2001currentpractices.htm. (Update No. 2, Pricing and Economics, October, 2004). www.library.yale.edu/consortia/2004currentpractices.htm.

[6] Stand: Januar / Februar 2005

[7] S. Anm. 1.

[8] http://lib.consortium.ch/.

[9] www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/konsortien/.

[10] www.hbz-nrw.de/kunden/gast/konsortien/mitglieder.html.

[11] S. Anm. 3.

[12] S. Anm. 2.

[13] S. Anm. 4.

[14] Die Präsentation des Jahres 2003 ist zu finden unter www.deflink.dk/e-icolc/slides.htm.

[15] Schröter, Madeleine: ›Konsortialverträge für elektronische Zeitschriften‹ – Bericht über einen Workshop. In: Bibliotheksdienst 34 (2000), S. 629–632.

[16] Hochschulrektorenkonferenz: Reduzierung der Etatkrise wissenschaftlicher Bibliotheken durch Konsortialverträge (Empfehlung des 193. Plenums vom 19./20. Februar 2001) www.hrk.de/de/beschluesse/109_326.php?datum=193.+Plenum+am+19.%2F20.+Februar+2001. Hier heißt es auf Seite 3: »Die Bibliotheken haben sich daher z.T. auf Landesebene, z.T. länderübergreifend zu Konsortien bzw. Einkaufsverbünden zusammengeschlossen oder werden dies in absehbarer Zeit tun. [...] Erfahrungsberichte zeigen allerdings, [...] dass selbst bei den Konsortien großer Bundesländer die kritische finanzielle Masse für eine eigene Marktmacht nicht zustande kommt. Für deren Aufbau ist daher eine Abstimmung der Erwerbungspolitik auf Bundesebene notwendig. Dafür müssen Strukturen geschaffen werden, die einerseits Rücksicht auf regionale und lokale Besonderheiten nehmen und andererseits den ökonomischen Interessen des Staates als dem Hauptfinancier der wissenschaftlichen Bibliotheken Rechnung tragen.« Hochschulrektorenkonferenz: Zur Neuausrichtung des Informations- und Publikationssystems der deutschen Hochschulen (Empfehlung des 198. Plenums vom 5. Nov. 2002) www.hrk.de/de/beschluesse/109_247.php?datum=198.+Plenum+am+5.+November+2002. Hier heißt es in der Zusammenfassung [S. 1] »Die Gründung möglichst flächendeckender Beschaffungskonsortien wird von der HRK ausdrücklich befürwortet. Für die Aufrechterhaltung einer wissenschaftsadäquaten Literaturversorgung ist es gegenwärtig unabdingbar, dass Zuschüsse zur Finanzierung der Beteiligung an Konsortialverträgen von staatlicher Seite eingeplant werden.« Ausgehend von den Verbesserungen, die ein möglichst schneller Umstieg in der Informationsversorgung vom gedruckten auf das elektronische Format mit sich bringt, wird vor dem Hintergrund unterschiedlicher Umsatzsteuersätze beim Erwerb gedruckter (7 %) bzw. elektronischer (16 %) Informationen und meist entstehender Mehrkosten bei Konsortialverträgen im Zeitschriftenbereich gefordert, »ein zeitlich befristetes Sonderprogramm als bundesweite Umstellungshilfe auf den elektronischen Bezug von wissenschaftlicher Information [...] aufzulegen.« [S. 2].

[17] Wissenschaftsrat: Empfehlung zur digitalen Informationsversorgung durch Wissenschaftliche Bibliotheken (Empfehlung des 193. Plenums vom 19./20. Febr. 2001 Drs. 4935/01) www.wissenschaftsrat.de/Veroffentlichungen/veroffentlich.htm. In Bezug auf die Hochschulbibliotheken wird hier u.a. ausgeführt: »Auf absehbare Zeit werden ›Hybridbibliotheken‹, welche eine Mischung aus gedruckten und digitalen Publikationen und Informationsquellen vorhalten, das vorherrschende Modell sein, zu welchen Bibliotheken sich weiterentwickeln müssen. [...] Ausschlaggebend [...] wird dabei das Verständnis und die Fähigkeit sein, kompetent und adäquat am Nutzer orientierte Mehrwertdienstleistungen auf Basis des Internets anzubieten« [S. 30]. Ohne wirklich nachvollziehbare Begründung wird festgestellt, »dass die Hochschulbibliotheken sich noch nicht hinreichend zu Zentren der Versorgung mit digitalen Informationen und Publikationen entwickelt haben [...].« [S. 50]

[18] www.epublications.de

[19] www.epublications.de/publications.htm.

[20] Degkwitz, Andreas; Andermann, Heike: Angebots-, Nutzungs- und Bezugsstrukturen elektronischer Fachinformation in Deutschland. In: ABI-Technik 23 (2003), S. 122–141.

[21] A.a.O., S. 124 ff.

[22] A.a.O., S. 127.

[23] A.a.O., S. 135.

[24] Beispielhaft sei hierfür auf folgende Veröffentlichung hingewiesen: Fladung, Rainer B.; Dugall, Berndt; König, Wolfgang: Ökonomie der elektronischen Literaturversorgung – Optimale Tarifwahl beim Bezug elektronischer Zeitschriften. In: Wirtschaftsinformatik 46 (2004), S. 265–272.

[25] Die Vielfalt der Produkte und der gemeinsamen Anstrengungen spiegelt sich in den entsprechenden Seiten des Internetauftritts der GASCO wider: http://gasco.hbz-nrw.de/cgi-bin/GASCOAnzei gen.pl?ART=DB, http://gasco.hbz-nrw.de/cgi-bin/GASCOAnzei gen.pl? ART =ZS.

[26] Reinhardt, Werner: Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. Evaluation über die Wirkung der eingesetzten Bundesgelder 2000–2003, Schlussbericht. Siegen: Universitätsbibliothek Siegen, 2003. http://lib.consortium.ch/external_files/Evaluation_Konsortium_2003_d.pdf. Hier insbesondere Kapitel 4, die qualitative Bewertung des Kooperationsprojektes aufgrund der Aussagen der beteiligten Bibliotheken.

[27] Hierzu sei verwiesen auf: The Consortium Site Licence: is it a sustainable model? Proceedings of a Meeting held on 24th Sept. 2002 at the Royal Society, London. Oxford: Ingenta Institute, 2002. Eine Zusammenfassung der anlässlich dieser Konferenz vorgetragenen Ergebnisse eines Forschungsprogramms des Ingenta Institute ist zu finden bei: Rowse, Mark: The Consortium Site Licence: is it a sustainable model? In: Libri 53 (2003), S. 1–10.

[28] Erste Erfahrungen und Ansätze, die aber zum Jahresende 2004 ausgelaufen sind, wurden in Nordrhein-Westfalen bei der Nutzung des Landolt-Börnstein und für den ›Additional Access‹ des Zeitschriftenpaketes gemacht.

[29] Hierzu nur zwei Zitate: »Big Deals ... with an ›all or nothing‹ clause cannot survive long.« (Tenopir, Carol: The Way Forward: An Overall Perspective. In: The Consortium Site Licence: is it a sustainable model? Proceedings of a Meeting held on 24th Sept. 2002 at the Royal Society, London. Oxford: Ingenta Institute, 2002, S. 217–222. – »There are many signs that the days of the ›Big Deal‹ are numbered. The euphoria with which this purchasing model was welcomed as ›win-win‹ has evaporated. Even those large publishers who benefit most from this model are said to be considering placing a greater emphasis upon alternatives. Their commercial antennae are sensing that this type of deal cannot be extended more widely. [...] It may be that the ›Big Deal‹ will survive (these pressures) and continue in deals with certain publishers and certain consortia, but it is clear that this purchasing model will not be the universal model it was once expected to become.« (Friend, Frederick J.: Big Deal – good deal? Or is there a better deal? In: Learned Publishing 16 (2003), S. 153–155).

[30] Gatten, Jeffrey N.; Sanville, Tom: An Orderly Retreat from the Big Deal – Is it Possible for Consortia? In: D-Lib Magazine 10 (2004). http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/aw/d-lib/dlib/october04/gatten/10gatten.html.

[31] www.ohiolink.edu

[32] S. z. B. Reinhardt, Werner; te Boekhorst, Peter: Library Consortia in Germany. In: Liber Quarterly 11 (2001), S. 67 – 79; Degkwitz, Andreas; Andermann, Heike, wie Anm. 20.

[33] Zu Konzept und Anspruch von vascoda: www.vascoda.de.

[34] Unveröffentlichter Erlass des Ministeriums für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vom 22. Jan. 1999: »Grundsätze der Landesförderung für die laufende Versorgung der Hochschulen mit wissenschaftlichen elektronischen Informationsdiensten durch die Bibliotheken«.

[35] Wiesner, Margot: Von den realen Problemen mit der virtuellen Fachinformation: Erfahrungen und Lösungsansätze im HeBIS-Konsortium. In: ABI-Technik 24 (2004), S. 16–30.

[36] Wobei bei den Datenbanken z.T. erhebliche Einsparungen für die Teilnehmer erzielt werden. Die Rabatte bei den im HBZ verhandelten Produkten (für NRW oder darüber hinaus) liegen i. d. R. zwischen 15 % und 50 % gegenüber dem Preis für eine einzelne Institution.

[37] Eine der besten Informationsquellen zu Open Access ist das von Peter Suber betreute Angebot »SPARC Open Access Newsletter and Free Online Scholarship (FOS) Newsletter Archiv« unter www.earlham.edu/~peters/fos/newsletter/archive.htm.

[38] S. hierzu beispielsweise www.urheberrechtsbuendnis.de/.

[39] Einer der jüngsten lesenswerten Beiträge: Dugall, Berndt: Nutzungsstatistiken elektronischer Zeitschriften: Entscheidungsgrundlage oder Spielwiese? In: ABI-Technik 24 (2004), S. 32–42.

[40] S. Anm. 26.

[41] S. hierzu: Bauer, Bruno: Die elektronische Bibliothek auf dem Prüfstand ihrer Kunden: Konzeption und Methodik der gemeinsamen Online-Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. In: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 595–610.

[42] Stand: Juni 2005

[43] www.3sat.de/3sat.php?. www.3sat.de/specials/connect/19054/.

[44] BGBl. I Nr. 120/2002, zuletzt geändert durch BGBl. I Nr. 96/2004 www.bmbwk.gv.at/universitaeten/recht/gesetze/ug02/Universitaetsgesetz_2002_inh.xml.

[45] A.a.O., § 1. Ziele.

[46] A.a.O., § 4. Rechtsform.

[47] A.a.O., § 5. Weisungsfreiheit und Satzungsfreiheit.

[48] A.a.O., § 12(7). Universitätsfinanzierung aus Bundesmitteln.

[49] A.a.O., § 15(3). Gebarung.

[50] Hartmann, Helmut: Österreich auf dem Weg zu Volltext-Konsortien. In: B.I.T Online 3 (2000), S. 429–432.

[51] A.a.O., S. 429.

[52] S. Anm. 46.

[53] Details bei: Felsberger, Gudrun: Elektronische Zeitschriften-Konsortien in wissenschaftlichen Bibliotheken. Master Thesis Donau-Universität Krems 2003, S. 109.

[54] Gerade im angelsächsischen Raum wird ein Konsortium nicht so sehr als loser Zusammenschluss von Bibliotheken gesehen als vielmehr als gesetzlich genau definierte Bibliotheksgemeinschaft. Vgl. dazu Dorner, Daniel; Annear, Judith: The renaissance of library consortia: Implications for New Zealand libraries: a report commissioned by the National Library of New Zealand. Wellington 2000, S. 8f.

[55] Vgl. Hauffe, Heinz: Umwege, Sackgassen und Fallen auf dem Weg zu Konsortien – am Beispiel österreichischer Bibliotheken. In: medizin – bibliothek – information 3 (2003), S. 31–35 [zuerst erschienen in: Eveline Pipp (Hg.): ODOK'01. Drehscheibe E-Mitteleuropa – Information: Produzenten, Vermittler, Nutzer – Die gemeinsame Zukunft. Tagungsberichte vom 9. Österreichischen Online-Informationstreffen und 10. Österreichischen Dokumentartag. Wien: Phoibos, 2002 (Biblos-Schriften, Band 173), S. 67–78.]

[56] Felsberger, Gudrun: a.a.O., S. 110.

[57] www.bibvb.ac.at/.

[58] www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/konsortien/.

[59] BGBl. I Nr. 120/2002, zuletzt geändert durch BGBl. I Nr. 96/2004, § 6. Geltungsbereich, § 7(2). Wirkungsbereich der Universitäten www.bmbwk.gv.at/universitaeten/recht/gesetze/ug02/Universitaetsgesetz_2002_inh.xml.

[60] Nur der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, dass auch die zweite mit gesamtösterreichischen Aufgaben ausgestattete und teilweise zentral finanzierte Zentralbibliothek, die ZB für Physik, durch das UG 2002 ihre nationale Rolle verloren hat und der Universitätsbibliothek Wien angegliedert wurde, deren offizielle Abteilungsbezeichnung jetzt übrigens »Bibliotheks- und Archivwesen« lautet (www.ub.univie.ac.at/).

[61] S. Anm. 55.

[62] S. Anm. 58.

[63] Hartmann, Helmut: Konsortien im bibliothekarischen Alltag – Ballast oder Innovationsfaktor? In: Škofljanec, Mateja; Ferlež, Jerneja (Hgg.): Sodelovanje slovenskih in avstrijskih knjižnic: mednarodno posvetovanje, 13.–14. maj 2004 = Kooperation der österreichischen und slowenischen Bibliotheken. Internationale Tagung, 13.–14. Mai 2004. Maribor: Univerzitetna knjižnica, 2004 [= Marburg an der Drau: Universitätsbibliothek, 2004], S. 47–64, hier S. 56 ff.

[64] Vgl. Horvath, Robert; Bitzan, Karin; Gumpenberger, Christian; Kromp, Brigitte; Seissl, Maria: Leistungsmessung in Rot-Weiß-Rot – Erfahrungen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. In: Bibliotheksdienst 37 (2003), S. 180–183.

[65] www.meduniwien.ac.at/emedia/.

[66] Bauer, Bruno; Schmied-Kowarzik, Margret: Leistungsmessungsindikatoren für digitale Bibliotheken in Österreich. Bericht aus dem »Arbeitskreis Nutzung elektronischer Medien«. In: VÖB-Mitteilungen 55 (2002) 3/4, S. 15–23; http://voeb.uibk.ac.at/vm/vm55-34_kommissionen.pdf.

[67] Bauer, Bruno: Gemeinsame Online-Benutzerbefragung an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. Bericht aus dem Arbeitskreis »Nutzung elektronischer Medien«. In: Online Mitteilungen 78 (2004), S. 7–11. Eine ausführliche Dokumentation der Ergebnisse ist noch in Arbeit, erste Resultate wurden am 24. September 2004 im Rahmen des 28. Österreichischen Bibliothekartags in Linz sowie am 29. September 2004 im Rahmen der AGMB-Jahrestagung in Mannheim vorgestellt. www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/om/om78bauer.pdf. www.agmb.de/04_mannheim/bauerbenutzerumfrage.pdf.

[68] Vgl. den in Anm. 67 zitierten Artikel, Anm. 8.

[69] Aktiv genutzt wird DBIS derzeit nur an einer einzigen österreichischen Bibliothek, der Veterinärmedizinischen UB Wien (www.bibliothek.uni-regensburg.de/dbinfo/?bib_id=vmuw).

[70] www.onb.ac.at/about/lza/index.htm.

[71] Stand: Juni 2005

[72] Das Schweizer Konsortium führt eine dreisprachige Website (deutsch, französisch, englisch): lib.consortium.ch.

[73] Die ETH-Bibliothek (www.ethbib.ethz.ch) ist die größte Bibliothek der Schweiz. Sie ist zentrale Hochschulbibliothek für die ETH Zürich und gleichzeitig nationales Zentrum für technisch-naturwissenschaftliche Informationen.

[74] Dazu gehören die zehn kantonalen Universitäten sowie die beiden Technischen Universitäten, die von der Schweizerischen Eidgenossenschaft getragen werden.

[75] Die Fachhochschulen sind interkantonale Einrichtungen.

[76] JSTOR (Journal Storage): www.jstor.org.

[77] Vgl. hierzu: Neubauer, Wolfram; Piguet, Arlette: The long road to becoming a »Consortium of Swiss University Libraries«. In: Liber Quarterly 11 (2001), S. 87–97.

[78] Mittlerweile in Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) umbenannt. Ein Diskussions- und Entscheidungsgremium bestehend aus Vertretern der Kantone und des Bundes.

[79] Reinhardt, Werner: Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. Evaluation über die Wirkung der eingesetzten Bundesgelder 2000–2003, Schlussbericht. Siegen: Universitätsbibliothek Siegen, 2003. ETH E-Collection: http://e-collection.ethbib.ethz.ch/show?type=bericht&nr=298 [Stand 25.05.2005].

[80] Die Dachorganisation ICOLC (International Coalition of Library Consortia: www.library.yale.edu/consortia) wurde 1997 als informelle, selbst organisierte Gruppe ins Leben gerufen, der heute über 160 Konsortien aus der ganzen Welt angehören. Diverse Statements und Richtlinien zu grundsätzlichen und aktuellen Fragen werden auf der eigenen Website veröffentlicht. Die ICOLC führt auch eine Diskussionsliste und veranstaltet regelmäßig Konferenzen, seit 1999 auch in Europa unter den Namen E-ICOLC.

[81] Die GASCO führt eine aktuelle Mitgliederliste und eine Übersicht über laufende Lizenzverträge. www.hbz-nrw.de/kunden/gast/konsortien/konsortien.html [Stand 25.05.2005].

[82] Als Beispiel zeigt die Übersicht der GASCO, dass die in dieser Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen 20 Konsortien aktuell über insgesamt 150 verschiedene Datenbanken und Nachschlagewerke lizenzieren.

[83] Als Referenz werden jeweils die von den Verlagen angegebenen sogenannten Listenpreise herangezogen.

[84] Wiesner, Margot; Dugall, Bernd: Lizenzierung elektronischer Informationsquellen im Konsortium: Kosten und Nutzen am Beispiel des HeBIS Konsortiums. In: ABI-Technik 22 (2002), S. 12–24.

[85] Die Erfahrung im Schweizer Konsortium lehrt, dass es bis zum Abschluss eines Lizenzvertrages bis zu mehreren Monaten dauern kann.

[86] Bei den Datenbanken und Nachschlagewerken beteiligen sich im Schweizer Konsortium durchschnittlich neun Institutionen an einer Lizenz.

[87] An der kleinsten Universität studieren nur gerade etwas über 1.200 Personen und es sind rund 70 Wissenschaftler tätig.

[88] S. Anm. 79.

[89] FTE = Full Time Equivalent.

[90] Keller, Alice: Konsortien in Bibliotheken: eine praktische Einführung. Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, Serie B, Band 4. ETH-Bibliothek, 2002.

[91] Der Vertrag enthält den Cross Access (alle Partner haben Zugriff auf all jene Titel, die mindestens einmal im Konsortium als gedruckte oder elektronische Version abonniert sind) und den Additional Access (Zugriff auf jene Titel, die von keiner Bibliothek im Konsortium abonniert sind).

[92] Da die Bibliotheken die Zeitschriften häufig über eine Agentur beziehen, sind die Verlage nur schlecht oder gar nicht informiert, welche Abonnements von welchen Bibliotheken bezogen werden.

[93] Vgl. hierzu beispielsweise Piguet, Arlette: Auswertungen von Nutzungsdaten der E-Journals in Konsortien – einige Erfahrungen des Schweizer Konsortiums. In: Medizin – Bibliothek – Information 2 (2002), 3, S. 18–23.

[94] Whyte, Sonya; Creaser, Claire: Scholarly Journal Prices: Selected Trends and Comparisons. Loughborough: LISU, 2004. www.lboro.ac.uk/departments/dis/lisu/pages/publications/oup.html [Stand 25.05. 2005].

[95] Vgl. hierzu: Moravetz-Kuhlmann, Monika: Der Zeitschriftenmarkt aus der Sicht der Verleger. In: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 215–217.

[96] Die von Bibliothekaren, deren Berufsverbänden und Verlagen lancierte COUNTER-Initiative (Counting Online Usage of Networked Electronic Resources, vgl. www.projectcounter.org) hat zum Ziel, die von den Verlagen gelieferten Nutzungsdaten zu standardisieren. Ende 2002 wurde der sogenannte Code of Practice veröffentlicht, der die Elemente definiert und aufführt, die minimal gemessen werden sollen; im April 2005 wurde die Version 2 veröffentlicht. Mittlerweile sind rund 40 Verlage »counter-kompatibel«, d. h. sie erfüllen die in den Richtlinien definierten Auflagen.

[97] S. Anm. 79.

[98] Bei den Datenbanken werden in der Regel die Anzahl der Zugriffe (Logins) gezählt, bei den E-Journals die Anzahl der bezogenen Volltexte.

[99] Im Verlaufe des Jahres 2003 wurden für einzelne Bibliotheken die Titel der Verlage W. B. Saunders, Mosby und Churchill Livingstone ab Jahrgang 1995 in die Elsevierlizenz integriert. Die Anzahl der Zugriffe auf die Elseviertitel im Jahr 2004 wurde geschätzt, da einige Bibliotheken zusätzlich zurückliegende Jahrgänge erworben haben. Bei ACS wurden ab dem Jahr 2003 zusätzlich zur Standardlizenz (»Rolling File« von 10 Jahren) auch die Backfiles ab dem 1. Jahrgang lizenziert. Bei der Nature Publishing Group wurde das Titelangebot für das Jahr 2003 erweitert. Die tatsächliche Nutzung der Titel von Wiley hingegen dürfte sich nicht wie in der Grafik dargestellt verringert haben. Aus Erfahrung mit andern Verlagen sind die niedrigeren Nutzungszahlen auf den Übergang zur counter-kompatiblen Zählweise zurückzuführen.

[100] Vgl. hierzu beispielsweise Sanville, Thomas J.: A method out of the madness: OhioLINK's collaborative response to the serials crisis three years later: a progress report. In: Serials Librarian 40 (2001), 1/2, S. 129–155.

[101] vgl. hierzu beispielsweise Obst, O.: Kosten- und Nutzungsanalyse von gedruckten und elektronischen Zeitschriften. In: Medizin – Bibliothek – Information 2 (2002), 1, S. 32–38.

[102] S. Anm. 93.

[103] S. Anm. 79.

[104] S. Anm. 79.

[105] Woodward, Hazel: Results and Analysis from a Study of the Impact of the Consortium Site Licence on Academic Libraries. In: The consortium site licence: is it a sustainable model? Edited proceedings of a meeting held on 24th September 2002 at The Royal Society, London / org. by the Ingenta Institute. Oxford: Ingenta Institute, 2002.

[106] In dieser Studie wurde auch das Schweizer Konsortium befragt.

[107] Keller, Alice: Elektronische Zeitschriften im Wandel: Eine Delphi-Studie. Wiesbaden: Harrassowitz, 2001.

[108] Töwe, Matthias: Konzeptstudie E-Archiving: Version 1.2. Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken; Matthias Töwe unter Mitarb. von Arlette Piguet im Auftrag der Schweizerischen Universitätskonferenz. Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken – E-Archiving, c/o ETH-Bibliothek, 2005.
http://e-collection.ethbib.ethz.ch/show?type=bericht&nr=412 [Stand 26.06.2005].

Die Verfasser

Werner Reinhardt ist Direktor der Universitätsbibliothek Siegen, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien (German, Austrian and Swiss Consortia Organisation – GASCO) sowie Vorsitzender der Arbeitsgruppe Elektronische Zeitschriften und Datenbanken der Arbeitsgemeinschaft der Universitätsbibliotheken NRW. Universitätsbibliothek Siegen, Adolf-Reichwein-Straße 2, 57068 Siegen, E-Mail: reinhardt@ub.uni-siegen.de.

Helmut Hartmann ist Leiter der an der Universitätsbibliothek Graz angesiedelten Konsortien-Koordination Österreich und Repräsentant der österreichischen Bibliothekskonsortien in der GASCO, Universitätsbibliothek Graz, Universitätsplatz 3, A-8010 Graz, E-Mail: helmut.hartmann@uni-graz.at

Arlette Piguet war bis Ende Januar 2005 Geschäftsführerin des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken. Heute ist sie Leiterin der Gruppe Elektronische Bibliothek, ETH-Bibliothek, Rämistr. 101, CH-8092 Zürich,
E-Mail: piguet@library.ethz.ch